

MARBURGER ZEITUNG

AMTLICHES ORGAN DES



STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6. Fernruf: Nr. 25-57, 25-58, 25-59. Ab 18 Uhr täglich außer Samstag ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-57 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anträgen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto: Wien Nr. 54.908. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12; Fernruf Nr. 7. und in Pettau, Ungartorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 89.

Erscheint werktätlich als Morgenzeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr; bei Lieferung im Streifenband zuzüglich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,—. Altreich durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr) und 36 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoauslagen zugesandt.

Nr. 11 — 85. Jahrgang

Marburg-Drau, Donnerstag, 11. Januar 1945

Einzelpreis 10 Rpf

Das obere Sanntal befreit

Die Banditen verloren 2340 gezählte Tote und 1764 Gefangene

Hd. Marburg, 10. Januar

Die aktive Bekämpfung der kommunistischen Banden wird auch in den Wintermonaten in allen Gebieten der Untersteiermark unerbittlich fortgesetzt. Nach der Bereinigung des Wachberggebietes Anfang Dezember 1944 durch stärkere Kräfte der Polizei, der Wehrmacht und der Wehrmannschaft des Steirischen Heimatbundes konnten in den letzten Wochen wiederum große Erfolge erzielt werden.

Nachdem es größeren Bandengruppen im Sommer 1944 gelungen war, einige Dörfern im oberen Sanntal zu besetzen, traten in der zweiten Hälfte des Dezember 1944 bis 7. Januar 1945 im Raume Oberes Sanntal—Moräutsch—Sawe—Reichsgrenze im Rahmen eines Großunternehmens starke Kräfte der Polizei, Wehrmacht und landeseigener Verbände unter persönlicher Führung

des Höheren H- und Polizeiführers im Wehrkreis XVIII und Chef des Führungsstabes für Bandenbekämpfung, H-Obergruppenführer und General der Waffen-H Rösener zur Säuberung und Wiederbesetzung dieses Gebietes an.

Bei dieser Aktion fanden 2340 gezählte Banditen den Tod und 1764 wurden gefangen genommen. Außerdem fiel eine große Beute an Waffen, Munition, Gerät sowie Lebensmittel, Propagandamaterial und vieles anderes in unsere Hände. Die eigenen Verluste betragen bei diesen harten Kämpfen 66 Tote und 274 Verwundete.

Durch dieses Großunternehmen gelang die restlose Zerschlagung der »Banditenrepublik-Oberes Sanntal«, wobei die Orte Laufen, Leutsch, Oberburg, Frattmannsdorf, Rietz, Nazareth, Praßberg und andere befreit und von unseren Exekutivkräften wieder besetzt wurden.

Unter dem Eindruck dieser wuchtigen Schläge ist bei den Banditen eine ausgesprochene Auflösungserscheinung zu beobachten. Hunderte von Zwangsrekrutierten und durch Feindagitation Irregeleiteten sind in den letzten Wochen zu Haus und Hof zurückgekehrt, davon allein im Kaise Trifail 750, in der Masse Bergarbeiter.

Der angesagte Vernichtungskampf gegen die bolschewistischen Mörder, Räuber und Tagelöhner wird bis zu der endgültigen Vernichtung und somit bis zur totalen Befriedung der Untersteiermark fortgesetzt.

Alle heimattreuen Untersteierler werden nochmals aufgefordert, durch Selbsthilfe und sofortige Mitteilung vom Auftreten einzelner Bandengruppen mitzuhelfen und mitzukämpfen, bis diese Pest ausgerottet und in unserer Heimat wieder Friede, Ruhe und Ordnung eingekehrt sind.

Wer herrscht in der Adria?

Küste vom Lagunengebiet nördlich Ravenna bis zu den Felsgestaden Kroatiens fest in deutscher Hand

PK. An der Adria, im Januar

In Italien gilt von Schirokko-Wind bestimmtes Wetter als strafmildernd. Dieser Schlechtwetterwind, der sich vor allem im Winterhalbjahr mit der böigen Bora ablöst, macht auch unseren in der Adria operierenden Seestreitkräften viel zu schaffen. Sehr oft müssen die Unternehmungen in See wegen plötzlich aufkommenden Sturmes abgebrochen werden. Oft kommt es vor, daß unsere Schnellboote, weit südlich vorstoßend, bei ruhiger See ihr Operationsgebiet erreichen und bei Sturm Mühe haben, wieder in ihre Stützpunkte zu gelangen. Hinzu kommt die Überlegenheit des Gegners an Material, sodaß ihm nur durch äußersten Wagemut und durch taktische Schliche beizukommen ist.

Geleite unter Luftschirm
Die wenigen von uns befahrenen Geleite sind häufig den Angriffen feindlicher Flieger ausgesetzt, die durch Bomben- und Minenabwurf den Nachschub zur See zu stören versuchen, während die britischen Seestreitkräfte sich neuerdings ziemlich reserviert verhalten. Das liegt einmal an den gegenwärtigen Zuständen in Griechenland, die die Bereitstellungen starker Flottenverbände erforderten, zum anderen an der Aktivität unserer Schnellbootgruppen, die in diesem engen Seegebiet trotz Zerstörer- und Kanonenbootabwehr und Fliegerangriffen schneidende Unternehmungen fahren. Sie sind von den Briten dermaßen gefürchtet, daß sie zur Zeit nichts Geleitzug mehr antreffen. Die Briten lassen ihre Geleite lieber bei Tage unter einem Schirm von Flugzeugen fahren, als daß sie ihren Nachschub in den Nächten den Angriffen deutscher Schnellboote aussetzen. Das zwingt unsere Offensivwaffen zur See zu Unternehmungen gegen die Unterschlupfhäfen an der italienischen und dalmatinischen Küste und auf den Inseln. So wurde vor kurzem St. Benedetto von einer deutschen Schnellbootgruppe angegriffen, eine Mole durch Torpedo gesprengt, ein Segler, der in Molennähe vor Anker gegangen war, durch Torpedoschuß versenkt, wobei die Munitionsladung explodierte, ein anderer Segler geentert und durch Sprengung vernichtet. Das im Hafen gestapelte Nachschubgut wurde unter Feuer genommen, wobei es auch zu mehreren Explosionen kam. Von feindlichen Bombern verfolgt und wiederholt angegriffen, erreichten unsere Boote vollzählig ihren Stützpunkt. Durch ähnliche überraschende Unternehmungen auch gegen die dalmatinischen Küsten- und Inselgebiete bindet diese Offensivwaffe erhebliche feindliche Seestreitkräfte.

Cherso und Lussin

Die Küste vom Lagunengebiet nördlich Ravenna bis zu den Felsgestaden Kroatiens, der Istrien vorgelagerten Inseln Cherso und Lussin ist immer noch fest in unserer Hand. Vor allem ist es die Bastion der Halbinsel Istrien, die dem Gegner eine Beherrschung der Adria verwehrt. Aus diesem Grunde wurden die Inseln Cherso und Lussin nicht — wie eine Anzahl mehr oder weniger kleiner Inseln an der dalmatinischen Küste — aufgegeben, sondern in Verteidigungszustand gesetzt. Den Besitz der übrigen Inseln in diesem Küstengebiet teilen sich die Truppen Titos mit den Briten, die unter allen Umständen in der Adria Herr sein und bleiben wollen. Nur mit Widerwillen haben Titos buntscheckige Gefolgschaften, die Überflügelung der Landfronten durch diese britischen Inselfürsten gedeutet. Zwischen beiden Partnern bestehen Differenzen, die bisweilen sogar

„versehentlich“ zu Artillerieduellen ausgeartet sind! Und das Gerücht, die Briten hätten ihre in Kroatien gelandeten Truppen vom Festland zurückziehen müssen, wurde durch die Bewegungen erheblicher Transportfahrzeuge ernüchert. Doch auf den Inseln sitzen die Briten fest. So haben sie Melada zu einem Stützpunkt ausgebaut, der Operationsbasis, Unterschlupfhafen und Umschlagplatz für Nachschubgut ist.

Der Nachschub macht den Briten einige Sorgen. Sie haben ja nicht nur die eigenen Truppen, sondern auch die Titos zu versorgen. Da die geologischen Verhältnisse den Einsatz großer Transportfahrzeuge nicht erlauben — abgesehen von der Tonageknappheit — muß der Nachschub auf zahlreiche kleinere Fahrzeuge verladen werden. Das bindet wieder erhebliche Kräfte: Je mehr Frachtfahrzeuge, desto mehr Sicherungseinheiten!

Weg nach Triest mit Hindernissen gepflastert

Auf unserer Seite gibt es nur kleinere Geleite, die, weit in See oft durch Schnellboote abgeschirmt, im Verband selbst durch Sicherungsfahrzeuge verteidigt werden. Was bei der Durchführung dieser Aufgaben von Männern der Kriegsmarine- und Handelsmarine geleistet wird, geht bisweilen bis an die

Grenze des Ertragbaren. Doch die alten Mittelmeerfahrer beweisen Tag und Nacht ihr unerschütterliches Pflichtgefühl und ihren Scheid.

In den letzten Monaten erfolgten häufig Unternehmungen unserer Seestreitkräfte, woran Minenschiffe, Torpedoboote und Schnellboote beteiligt waren. Diese Aufgaben stehen in Zusammenhang mit der Festigung der Seeverteidigung in der nördlichen Adria. Oft geschah das in Gebieten, die von leichten britischen Kreuzern und Zerstörern kontrolliert wurden.

Vor kurzem schien es, als wenn die Briten den Angriff auf Cherso und Lussin und damit auf das „Vorfeld“ von Istrien eröffnen wollten. Vermutlich aber hat die Lage in Griechenland dazu beigetragen, daß es bisher bei Luftangriffen und Beschießungen von See her geblieben ist. Die britische Führung weiß, daß der Weg nach Triest mit Hindernissen gepflastert ist. Aus diesem Grunde beschränkt sie sich einstweilen viel lieber auf die Unterstützung der teilweise recht aggressiven Banden, die sie, wenn auch unregelmäßig, mit Nachschub aus der Luft versorgt. Die Banden führen aber an vielen Stellen einen mehr oder weniger lauten Kleinkrieg gegeneinander, sodaß diese Unterstützung nicht die erwarteten Früchte trägt.

Die angebrochene Maginotlinie

Erbitterte Winterkämpfe bei eisigem Schneegestöber

Berlin, 10. Januar

Die Schlacht von Bastogne war bisher ein voller Abwehrerfolg unserer Waffen. Infolge seiner schweren Verluste in den letzten Wochen sah sich der Gegner gezwungen, seine Verbände umzugruppieren und sich zur Sicherung dieser Maßnahmen in den hartgefrorenen Boden einzugraben. Unsere Truppen drücken jedoch weiterhin vor allem von Westen und Osten, gegen den wichtigen Straßenknotenpunkt Westlich Bastogne, wo sie bereits an den Vortagen hart umkämpfte Ortschaften und Höhen gewonnen hatten, warfen sie den Gegner aus zwei weiteren Dörfern heraus und nördlich der Stadt wiesen sie feindliche Gegenstöße ab. Ostlich Bastogne konnte sich der weiter hart bedrängte Feind nur unter neuen hohen Verlusten in den Linien, auf die er am Vortage zurückgedrückt wurde, behaupten. Während die eigenen Angriffe bei Bastogne weitergingen, tobten zwischen Marche und Stavelot bei tiefen Temperaturen und eisigen Schneestürmen erbitterte Abwehrkämpfe um einzelne Dörfer, Höhen und Straßenstücke. Brennpunkte waren hier am Dienstag der Ostteil des Hochplateaus Les Tailles und das Ostufer der Ourthe. Es geht hier um die Straße Vielsalm—Laroche.

In engstem operativem Zusammenhang mit dem Ringen in Belgien steht die

Winterschlacht im elsass-lothringischen Raum. Die Masse der 7. nordamerikanischen Armee verteidigt hier mit großer Zähigkeit Teile der Maginotlinie, aus der unsere Truppen Stück für Stück herausbrechen. An der verbliebenen verteidigten Bunkerlinie an der Ostseite der unteren Vogesen und am Nordrand des Hagenauer Forstes steigerte sich das Ringen zu dramatischer Wucht. Schneestürme hüllen alles ein. Die mit Kalk beschriebenen Panzer sind nur zu erkennen, wenn der rote Feuerschein der Kanonen aufblitzt. Auch die Pioniere, die durch meterhohe Schneewehen vorwärtsstapfen und trotz schweren Granatwerferfeuers die Minenfelder räumen, sind in ihren Tarnhemden fast unsichtbar. Über sie hinweg zerschießen unsere oft bewährten 8,8 cm-Geschütze einen Bunker nach dem anderen. Der Feind hat sehr schwere Verluste. Die eingebrachten Gefangenen gehörten meist zur 42. nordamerikanischen Infanteriedivision, die erst im Dezember in Marseille eintraf und sofort in die Winterschlacht geworfen werden mußte. Obwohl der Feind in den Befestigungen der Maginotlinie einen gewissen Rückhalt hat und seine Artillerie nach genau vermessenen Feuerplänen schießt, sind unsere Truppen tief in die Bunkerlinien eingebrochen und stoßen weiter vor.

Churchill und die griechische Frage

Auch die »Times« will nachgeben — Vor der Unterhausdebatte

Stockholm, 10. Januar

In Athen hatten der Oberbefehlshaber für das Mittelmeergebiet, Feldmarschall Alexander, und der britische Staatsminister für das mittlere Mittelmeer McMillan eine Konferenz mit dem griechischen Regenten, Erzbischof Damaskinos, dem Premierminister Plastiras und dem Außenminister Sofianopoulos. In ganz Athen sind Verhaftungsbefehle gegen die »Führer der Aufständischen durch Plakate bekanntgegeben worden, woraus zu entnehmen ist, daß der Gedanke einer Amnestie, der ursprünglich

eine große Rolle bei den Verhandlungen spielte und von jedem als eine selbstverständliche Forderung erklärt wurde, nunmehr fallen gelassen worden ist.

Der britische Oberbefehlshaber in Griechenland, General Scobie, hat erklärt, daß die anfänglich von ihm gestellten Bedingungen für einen Waffenstillstand, die sich auf die Räumung Attikas bezogen, nunmehr mit Waffengewalt erreicht worden seien und daher nicht mehr gelten könnten. Auf Grund der neuen militärischen Lage müsse er neue Bedingungen stellen, die er den

Führern der Aufständischen auf Anfrage mitteilen werde. Ein Parlamentarier der Aufständischen, der sich in seinem Hauptquartier meldete, wurde jedoch zurückgeschickt, weil er nicht ordnungsgemäß beglaubigt gewesen sei.

In London stimmt die »Times« nunmehr in die Ausbrüche des liberalen »Manchester Guardian« gegen die Regierung ein und beklagt auf neue, daß die Forderungen der Aufständischen, die eine durchaus geeignete und vernünftige Verhandlungsgrundlage abgeben haben würden, überhaupt nicht beachtet worden sind.

Am Dienstag wird Churchill im Unterhaus über die allgemeine Lage sprechen und bei dieser Gelegenheit auch die Lage in Griechenland erwähnen. In der darauf folgenden Woche soll eine zweitägige Aussprache über die Außen-

politik stattfinden, in der besonders an der britischen Politik gegenüber Polen und Griechenland Kritik geübt werden soll. Churchill will sich bei dieser Gelegenheit den ernstlichen Angriffen zu entziehen suchen, indem er eine Zusammenkunft mit Roosevelt und Stalin als unmittelbar bevorstehend bezeichnet. So kann er eine entsprechende Darstellung der britischen Politik gegen Griechenland und Polen ablehnen und von den Abgeordneten eine gewisse Rücksichtnahme auf die bevorstehenden Besprechungen verlangen.

Trotzdem wird der Druck, der hinter der Szene von den Linksparteien auf ihn ausgeübt wird, nicht nachlassen, denn er liegt ganz im Sinne seiner Wünsche und wird so seinen Einfluß auf die britische Haltung in Griechenland haben.

Vor Frankreichs Tribunalen

Der Henker arbeitet — Henry Rothschild erscheint

Wenn auch die Dinge im gegenwärtigen Frankreich noch allzu wirt und unübersichtlich sein mögen, um alle Ereignisse auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, sicher ist, daß zwischen der Schreckensherrschaft der Revolution am Ausgang des 18. Jahrhunderts und den Tagen de Gaulles in Paris manche traurigen Parallelen bestehen. Damals wie heute schleppt Frankreich viele seiner Besten auf das Schaffott oder wirft sie in den Kerker. Nicht nur, daß seltsamerweise bei den Gerichtsverhandlungen wieder der berühmte, aus der Geschichte übernommene Ruf der entfesselten Masse: »a mort, a mort!« jedes abwägende richterliche Denken zu übertönen sucht, auch unter den Angeklagten findet man viele jener Köpfe, wie sie auch 1792 von Meister Janson blutend gezeigt wurden. Abermals ist man westlich der Vogesen im Begriff, wertvolle und oft unersetzliche Kräfte des französischen Volkes zu töten oder doch aus der Gemeinschaft auszuschließen. Ein Unterfangen, das sich der ohnedies geschwächte Volkskörper Frankreichs heute noch weniger ungestraft erlauben kann, wie fast auf den Tag genau vor 150 Jahren.

Die Gaullisten haben aus Frankreich einen Friedhof gemacht, rief mutig der zum Tode verurteilte Chefredakteur des »Aujourd'hui«, Georges Suarez, seiner ohnedies Gesicht. Und in der Tat: im ganzen Staat mehren sich die Gräber derer, die auf Anschuldigungen anonymen und neidischer Mißgunstlinge eine angebliche Schuld mit dem Tode büßen.

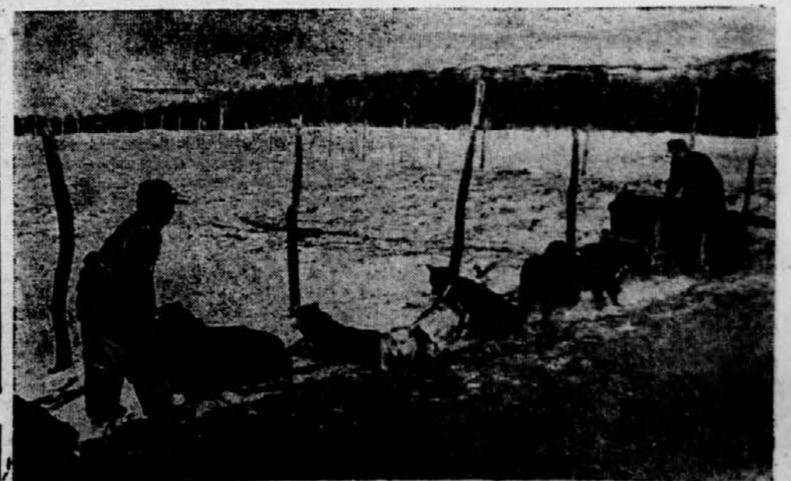
In Paris wurde der Graf von Puysegur zum Tode verurteilt, weil aus seines Feder einige Aufsätze in der Wochenschrift »Au pilori« (Am Schandpfahl) entdeckt wurden. Einer der bekanntesten französischen Kampfflieger des ersten Weltkrieges, der mit 25 Abschüssen 17 mal im Heeresbericht der Armee genannt wurde und vom englischen König mit dem Victoriakreuz dekoriert wurde, hatte in Paris unter dem johlenden Beifall der Menge eine zwanzigjährige Kerkerstrafe entgegen zu nehmen. Wortlos nahm General Pinsard, der alte Soldat, das Urteil an: »Wegen Englandfeindlichkeit« hatte man ihn bestraft. Selbst Schweizer Zeitungen rühmen die Haltung des Obersten Lelong, der sich in einem Schauprozeß in Anancy für die Ausräumung der Banden in Hochsavoyen zu verantworten hatte. Er hatte als Offizier einen Befehl erhalten und diesen befolgt. »Mir blutet das Herz«, sagt Lelong ein bewährter Weltkriegsoffizier, einmal in Anancy, »daß Franzosen auf Franzosen schießen müssen, aber ich will, daß endlich Ruhe in mei-

nem Vaterland herrscht!« Dieser Mann, der gerade in Anancy Wellen des Hasses über sich ergehen lassen mußte, stellte sich in Paris freiwillig der Polizei, als er erfuhr, daß man ihn suchte.

Gewiß entgeht mancher der heute Eingekerkerten der Guillotine. Aber das heutige Frankreich hat andere Strafen zur Hand, um seine verdächtigen Staatsbürger unschädlich zu machen. Man hat neben dem Tod und dem Kerker die Achtung erfunden. Ein Geächteter hat keinerlei Rechte mehr. Ein Schriftsteller, der mit dieser Strafe bedacht wurde, wird nicht gedruckt, wer ihn verlegt, ja — wer ihn fördert, teilt das gleiche Los. Pierre Benoit, Henry Bordeaux, Jacques Chardonne, Abel Bonnard, Paul Chack, Paul Fort, Jean Giono, Albert Fabre-Luce, Abel Hernant, Charles Maurras, Henry de Montherlant, Paul Morand, André Chauneux, Jean Adalbert, René Barjavel, Jean Benoit-Méchin, André Demaison, Drie La Rochelle, Georges Claude und Georges Bloud sind praktisch tot. Was sie schreiben, darf niemand veröffentlichen noch fördern.

Zu lebenslänglicher Zwangsarbeit wurde Claude Maubourget, der Chefredakteur von »Je suis partout« verurteilt. Andere Publizisten erhielten gleiche Strafen. Das geistige, lebendige, junge Frankreich ist niedergeknüpelt. Und wie es dem berühmten Arzt Alexis Carrel erging, der eelisch gebrochen nach der Haft starb, so wird es noch anderen führenden geistigen Menschen des einstigen Frankreich ergehen; gleich, ob nun ein Gericht ihren Tod oder nur ihre Mundtotmachung beschließt. Es sei nur am Rande gesagt, daß selbstverständlich das Vermögen aller Verurteilten beschlagnahmt wird, und so die gegenwärtigen Machthaber Frankreichs manche Gelegenheit haben, sich in aller Ruhe diejenigen Dinge zu sichern, die ihnen wünschenswert erscheinen.

Neben manchen Juden, die jetzt ihre Stunde als gekommen sehen, ist jetzt auch der erste Sproß des Hauses Rothschild wieder in Paris aufgetaucht. Es handelt sich um Dr. Henry Rothschild, jenen merkwürdigen Chefarzt einer von ihm selbst gegründeten Klinik, der im übrigen schmutzige Schriften verfaßte, damit einen riesigen Absatz erzielte und sich schließlich noch mit völlig negativem Erfolg am Theatre Pigalle als Kunstförderer versuchte. Henry Rothschild galt als der freigeübte Modeaffe von Paris, seine Yacht in Cannes fuhr unter amerikanischer Flagge, seine Feste waren sogenannte Ereignisse der Pariser »Gesellschaft«. Jetzt hat de Gaulle dem ersten Rothschildischen Rückwanderer, der damals im Sommer 1940 übrigens erster floh, die französische Staatsbür-



PK-Kriegsberichtler Janz (Sch)

Hundegespann im hohen Norden
Unsere im hohen Norden operierenden Truppen bedienen sich für Nachschubzwecke sowie für den Transport von Verwundeten der Hundegespanne, die sich dafür äußerst brauchbar gezeigt haben. Wo die Straßen schneefrei sind, ersetzt ein zweirädriger Karren den Schlitten. Die Hunde erreichen eine Stundengeschwindigkeit bis zu vierzig Kilometer

Maginotlinie bei Hatten aufgerissen

Gegenangriffe der Sowjets bei Stuhlweißenburg unter Vernichtung von 73 Panzern zurückgeschlagen

Der OKW-Bericht

Führerhauptquartier, 10. Januar

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Abwehrschlacht in den nördlichen Ardennen nimmt ihren Fortgang. Auch gestern versuchten die Amerikaner wieder durch starke Angriffe gegen unsere Nord- und Südflanke den Durchbruch auf Houffalize zu erzwingen. In erbitterten auf beiden Seiten verlustreichen Wald- und Ortskämpfen in schwierigem und vereistem Gelände wiesen unsere Truppen die Angreifer ab und gingen an vielen Stellen selbst zu Gegenangriffen über. Jeder größere Bodengewinn wurde dem Gegner verwehrt. An 500 Gefangene fielen hier und bei örtlichen Gefechten in Lothringen in unsere Hand.

Panzergranadiere und Panzer haben die Maginotlinie bei Hatten südöstlich Weißenburg im Elsaß aufgerissen und über 300 Amerikaner aus den genommenen Befestigungen herausgeholt. Bei dem wiederholten Versuch, unseren Brückenkopf nördlich Straßburg einzudrücken, verlor der Gegner 14 Panzer. Am Oberrhein südlich Erstein sind mehrere feindliche Kampfgruppen von ihren rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten und eingeschlossen. Seit dem 1. Januar wurden an der Westfront über 350 feindliche Panzer vernichtet oder eingebeutet.

In Mittelitalien führten die Briten nur vergebliche Vorstöße nördlich Faenza. Durch eigene Stoßtrupps erlitten sie hohe Verluste.

In Ungarn schlugen deutsche Verbände nördlich Stuhlweißenburg den Gegenangriff eines bolschewistischen schnellen Korps zurück und vernichteten im Verlauf einer Panzerschlacht 73 von 120 angreifenden Panzern. Das am Vortage gewonnene Gelände blieb fest in unserer Hand. Weitere feindliche Gegenangriffe scheiterten am Nordostrand des Vertes-Gebirges. Eigene Angriffe brachten an den Westausläufern dieses Gebirges und südlich der Donau Erfolge. In Budapest wird vor allem beiderseits des Ostbahnhofs erbittert gekämpft. Versuche der Sowjets, ihren Einbruchraum nördlich der Donau auszuweiten, wurden vereitelt. Der Feind verlor dabei 22 Panzer. Von der übrigen Ostfront werden keine Kämpfe von Bedeutung gemeldet.

Die feindliche Luftwaffe beschränkte sich gestern auf vereinzelt Einflüge auf Südwestdeutschland.

Das Feuer unserer Vergeltungswaffen auf London wird fortgesetzt.

In den Kämpfen südöstlich Bastogne hat die 5. Fallschirmjägerdivision unter Führung von Generalmajor Heilmann gegenüber starken, nach heftiger Artillerievorbereitung geführten amerikanischen Angriffen unerschütterliche Standhaftigkeit bewiesen und dadurch wesentlich zum Scheitern der feindlichen Durchbruchversuche beigetragen. Die 2. Panzerdivision unter Führung von Oberst Lauchert hat sich in den Kämpfen in den Ardennen durch besonderen Angriffsgestalt ausgezeichnet. Die auf unseren Handelsdampfern zum Schutz wichtiger Seetransporte eingesetzten Soldaten der Marine-Bordflakbrigade Nord haben zusammen mit Geleit- und Sicherungstreitkräften in härtesten Kämpfen viele hundert Flugzeug- und zahlreiche Über- und Unterwasserangriffe des Gegners abgewehrt und dadurch regelmäßigen Nachschub für die Truppe selbst an den entlegensten Fronten ermöglicht.

Stalin statt Elisabeth

Die Stockholmer Kriminalpolizei ist mit der Aufklärung von Briefmarkenfälschungen beschäftigt, die schon seit Monaten die schwedische Öffentlichkeit beschäftigen. Es handelt sich um die Fälschung englischer Marken. Die Fälscher legen offenbar weniger Wert auf finanzielle Vorteile als auf agitatorische Wirkungen. Bereits vor Monaten tauchten englische Briefmarken auf, bei denen das Bild der Königin Elisabeth durch das Stalins ersetzt und die englische Krone mit den Sowjetemblemen versehen war. Ähnlich „modernisierte“ Marken sind jetzt wieder im Umlauf. Die Polizei hat die Fälscher zwar bisher nicht entdecken können, doch nimmt man in Stockholm an, daß es Sowjetagenten sind, die den Engländern diese Streiche spielen. Sie sagen es den Briten durch Briefmarken, was sie in Schilde führen.

Mordurteil

gegen einen deutschen Jungen

dnb Genf, 10. Januar

Nach mehrstündiger Verhandlung vor einem anglo-amerikanischen Militärgericht wurde der 16jährige Karl Punzle aus Mönchshaus zum Tode verurteilt, weil er sich weigerte, dem Feinde Dienste zu leisten.

Dieses Urteil kennzeichnet den Geist der Briten und Nordamerikaner und ist ein neuer Beweis für ihre brutale Kriegführung. Das Mordurteil an einem 16jährigen deutschen Jungen liegt auf der gleichen Linie wie die von den anglo-amerikanischen Soldateska in den deutschen Gebieten, die vorübergehend in Feindsand geraten waren begangenen. Das Militärgericht fühlt sich wie die Banditen im Soldatenrock, die wehrlose Menschen terrorisieren, als die Vollstrecker jener Politik, die die Vernichtung und die Ausrottung des deutschen Volkes als Kriegsziel verkündet.

Zersetzungserscheinungen bei Titos Muselmanen

Agram, 10. Januar

Wie die „Deutsche Zeitung in Kroatien“ berichtet, geht aus einem erbeuteten Geheimdokument eines sogenannten Korps der Tito-Kommunisten hervor, daß sich bei den muslimanischen Einheiten Titos Zersetzungserscheinungen gehäuft haben. Als Gründe für den Zerfall werden die zahlreichen Übergriffe von anderen Tito-Banden gegen Frauen und Eigentum der muslimanischen Bevölkerung sowie die Mißachtung der muslimanischen religiösen Gebräuche angegeben.

Churchill auf hebräisch. Wie das in Zürich erscheinende „Israelitische Wochenblatt“ an hervorragender Stelle verkündet, wurden Churchills Werke in die hebräische Sprache übersetzt. Die fertige Ausgabe sei am Geburtstag des britischen Premierministers in Downing Street eingeflossen.

Unruhen auf Sizilien. Die Bonomi-Regierung hat nach amtlicher englischer Nachricht mitgeteilt, daß in einigen Bezirken Siziliens bei der Einziehung mehrerer zum Wehrdienst vorgesehener Jahrgänge „Ruhestörungen“ vorgekommen seien. „Aufführerische Elemente“ hätten dabei erklärt, „Italien werde lediglich zum Nutzen anderer Länder geopfert.“ Es sei eine ernste Lage geschaffen worden, die mehrere Tage andauerte.

USA-Großflugzeug abgestürzt. Ein pan-amerikanisches Clipper-Flugzeug, das sich auf dem Weg nach Leopoldville in Belgisch-Kongo befand, stürzte am Montagabend ab. Acht Personen wurden getötet, 14 weitere werden vermißt. Es besteht wenig Hoffnung, daß die Vermissten noch aufgefunden werden, da das Flugzeug während der Dunkelheit abstürzte.

Druck und Verlag Marburger Verlags- und Druckerei-Ges. m. b. H. - Verlagsleitung: B. Baumgartner, Hauptschriftleiter: Anton Gersch (zur Zeit in Urlaub), stellvertretender Hauptschriftleiter: Robert Kratzert, beide in Marburg an der Drau, Badgastein 6. Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 9 gültig. Presseregisternummer: RPK/1728

Die Hintergründe eines Kommandowechsels

Wie Montgomery zu seinem neuen Posten kam — Schwere Beunruhigung in den USA

Genf, 10. Januar

Die Unterstellung zweier amerikanischer Armeen unter den Oberbefehl des britischen Feldmarschalls Montgomery beschäftigt noch immer die amerikanische Öffentlichkeit. Trotz einer beruhigenden Erklärung des Generalstabschefs des USA-Heeres, Marshall, hat der Befehlswechsel die Eigenliebe und das Selbstbewußtsein der Nordamerikaner schwer getroffen. Zur Beschwichtigung der öffentlichen Meinung hat Roosevelt in seiner Botschaft an den Kongreß General Eisenhower seines vollsten Vertrauens versichert. Aber auch Roosevelt kann die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß Verbände zweier amerikanischer Armeen englischem Oberbefehl unterstellt wurden, weil die von den Deutschen geschaffene Lage für die Alliierten verwirrend zu werden drohte. Als Befehlshaber über vier Armeen hat Montgomery den militärischen Ruhm General Eisenhowers stark beschattet.

Besonders stark haben aber in den Vereinigten Staaten die näheren Umstände gewirkt, unter denen dieser Kommandowechsel zustandekommen ist. Bekanntlich stehen alle Berichte von der Front unter scharfer Zensur, die in Paris im Hauptquartier des Generals Eisenhower von einigen, in der Presse der USA bereits des öfteren heftig angegriffenen Presse-Offizieren ausgeübt wird. Diese Leute hatten auch diesmal — offenbar auf besondere Anweisung Eisenhowers hin, mit allen Mitteln zu verhindern versucht, daß Meldungen über die Unterstellung amerikanischer Heeresverbände unter die Befehlsgewalt Montgomery in die USA-Pressen dringen.

Wie erst nachträglich bekannt wird, sind Einzelheiten hierüber aber durch Indiskretionen bekannt geworden, die in einer Meldung eines amerikanischen Frontberichters enthalten waren. In dieser Meldung werden Einzelheiten über eine entscheidende Sitzung der Frontkorrespondenten mit den zuständigen Zensurstellen geschildert, die offen erkennen lassen, daß es zu einem regelrechten Aufstand der Frontberichtenden gegen die Zensurpraktiken, die im Eisenhower'schen Hauptquartier herrschen, gekommen ist. Die dramatische Schilderung besagt, daß die Presseoffiziere Eisenhowers von den Vertretern amerikanischer Blätter in heftigster Weise angegriffen worden sind. Ihnen wurde vorgeworfen, sie trügen durch ihre Zensurmethode augenscheinlich bewußt dazu bei, daß die amerikanische öffentliche Meinung über die wirkliche Lage an den Fronten im Westen irreführt werde. Sie würden sich damit des Betrugs und der

Volksverdrummung schuldig machen, und ihre Pressepolitik sei dafür verantwortlich, wenn das amerikanische Volk auch heute noch kein zutreffendes Bild von der wahren Lage auf den Kriegsschauplätzen habe.

Gleichwohl blieben aber die Presseoffiziere bei ihrer Weigerung, die Meldung über den vollzogenen Befehlswechsel und damit über den wirklichen Umfang und die Tragweite der deutschen Dezember-Offensive freizugeben. Während sich die meisten Frontkorrespondenten an das Verbot hielten, verließ der Vertreter von United Press den Saal und fand Mittel und Wege, eine Meldung über diese Sitzung des Pressebüros sowie über die tatsächlichen Hintergründe des Kommandowechsels an die amerikanische Zeitschrift „Times“ durchzugeben, die seit der Runde auch durch neutrale Presse macht und hier viel besprochen wird. Es heißt, daß Eisenhower über diese Indiskretion des UP-Vertreters besonders erboet ist und daß er eine Untersuchung angeordnet hat, wie es diesem Frontkorrespondenten möglich gewesen ist, trotz strikter Verbots seinen Bericht nach Newyork zu kablem.

Dieser Bericht gibt aufschlußreiche Einzelheiten über die Hintergründe der Ernennung Montgomerys. Er besagt, daß General Eisenhower kurze Zeit nach der Eröffnung der deutschen Offensive im Hauptquartier Montgomerys in Brüssel erschienen sei, um von ihm den Einsatz britischer Reserven an den am meisten gefährdeten Frontstellen zu verlangen. Montgomery lehnte zwar nicht rundweg ab, suchte aber Zeit zu gewinnen indem er erklärte, sich zuvor mit London in Verbindung setzen zu müssen. Das Ergebnis einer fernmündlichen Unterhaltung Montgomerys mit Churchill ist dann die Forderung Englands gewesen, die gefährdeten Frontabschnitte unter seine, Montgomerys, Befehlsgewalt zu stellen. Weil die Zeit drängte, mußte Eisenhower einwilligen, ohne zuvor die Zustimmung Roosevelts einholen zu können.

„Wir wollen Wahrheit, keine Dichtung“

Notruf eines englischen Kriegskorrespondenten

Genf, 10. Januar

Nicht nur die amerikanischen auch die britischen Frontkorrespondenten sind erbittert über die Nachrichtenpolitik ihrer Regierung. „Die Londoner Regierung ist selbst schuld daran, daß das englische Volk den Krieg schon gewonnen glaube und in der Produktion sowie in allen anderen Dingen nachlässig wurde“, schreibt David Walker im „Daily Herald“ vom Hauptquartier einer USA-Armee in Europa aus. Rundfunk und Zeitungen, so sagt er, erhielten die meisten Nachrichten, auf denen sie ihre Schlagzeilen aufbauten, von sogenannten Fachleuten in London, Paris und Brüssel, während die Kriegberichterstatter an den Fronten einer scharfen militärischen Zensur unterstanden. Das sei schon den ganzen Krieg über so gegangen. Man denke nur an 1940/41, als das englische Ministerium für Kriegswirtschaft der Welt mitteilte, die Deutschen seien so knapp mit Öl, daß sie den Krieg nicht mehr lange durchhalten könnten. Ein anderes Beispiel sei 1944, als man den Engländern erzählt habe, die Deutschen hätten nicht mehr genug Soldaten, ihr Verkehrsnetz sei völlig zerstört und eine Luftwaffe gebe es überhaupt nicht mehr. Deutschland habe jedoch in Wirklichkeit erstklassige Divisionen in die Offensive werfen können und halte trotz der Beanspruchung in Italien und im Osten weitere Kräfte in Reserve. Deutschland habe über diese Divisionen auch mit erstaunlicher Schnelligkeit verfügen können und habe auch Flugzeuge in großer Zahl im Kampf eingesetzt.

England brauche einen Wechsel in den „militärischen und wirtschaftlichen Fachleuten“. Walker schreibt, er habe Pressekonferenzen der Engländer und Amerikaner an der Front mitgemacht. Die englischen seien noch schlechter als die amerikanischen, aber beide hätten die traurige Angewohnheit, den Journalisten ein paar gute Nachrichten zu geben und den Rest, obwohl die Deutschen ihn sicher kannten, als streng vertraulich zu bezeichnen. Es sei nun wirklich Zeit, den Völkern die Tatsachen nicht länger vorzuenthalten.

England brauche einen Wechsel in den „militärischen und wirtschaftlichen Fachleuten“. Walker schreibt, er habe Pressekonferenzen der Engländer und Amerikaner an der Front mitgemacht. Die englischen seien noch schlechter als die amerikanischen, aber beide hätten die traurige Angewohnheit, den Journalisten ein paar gute Nachrichten zu geben und den Rest, obwohl die Deutschen ihn sicher kannten, als streng vertraulich zu bezeichnen. Es sei nun wirklich Zeit, den Völkern die Tatsachen nicht länger vorzuenthalten.

gerschaft wiedergegeben, die die Vichy-Regierung dem Juden aberkannt hatte. Und während der Lavalsche Besitz konfisziert wurde, der Besitz des Marquis de Gailhard-Baucel in Flammen aufging, während sich in Paris die Lebenshaltungskosten vervierfachen, vor der „Potinière“ in der Straße des 4. Septemberr, einem bekannten Luxus-Lokal, die hungernde Menge gegen die Schlemmereien der amerikanischen Offiziere demonstriert und von der eigenen Polizei mit dem Gummiknüppel auseinander gejagt wird, geht der Jude ans Werk und läßt sich dort nieder, wo ihm zum Segen des französischen Volkes die deutsche Wehrmacht vor vier Jahren verjagt hatte. Jenseits des Kanals scheint man ausnahmsweise einmal die Dinge klar zu sehen. »New leader« schreibt: »Kann man nicht de Gaulle als den Kerenski der kommenden neuen französischen Revolution betrachten?«

H. H. T.

Moskaus Hand auf Frankreich

dnb Stockholm, 10. Januar

Wie die Moskauer Tass aus Paris meldet, hält sich die sowjetische Funktionärabordnung vom 8. bis 15. Januar in der französischen Provinz auf. Ihre Vertreter besuchen eine größere Zahl von Kundgebungen in den Provinzstädten, die von den Ortsvertretungen der Gewerkschaften organisiert wurden.

Die Terroristen treiben in Frankreich weiter ihr Unwesen. So wurden in Bonnevillain am Dienstag durch Bombenattentat ein Laden, eine Handwerkerstätte und eine Garage stark beschädigt. In Meges haben fünf unbekannte Terroristen Bomben geworfen. In St. Gervais explodierte eine Bombe in einem Restaurant. In einer Schuhfabrik in Roanne wurden mehrere Gebäude durch Großfeuer zerstört. Man hält daher ein Attentat für wahrscheinlich.

„Die Ernährungsfrage der Pariser Bevölkerung verschlimmert sich von Tag zu Tag, meldet „Tribune de Geneve“ aus der französischen Hauptstadt. „Nun beginnen auch noch Brot und Kartoffeln zu fehlen. Vor allem ist die Versorgung mit Brot sehr kritisch geworden, denn die Vorräte an Mehl sind erschöpft. Eine große Zahl Bäckereien ist geschlossen, die übrigen werden von der Pariser Bevölkerung belagert. Die Kartoffeln sind vom offenen Markt verschwunden und nur noch im Schwarzhandel zu übermäßig hohen Preisen zu erhalten, die natürlich für weite Bevölkerungskreise unerschwinglich sind.“

Pierlot mußte nachgeben

dnb Stockholm, 10. Januar

Wie der Londoner Nachrichtendienst mitteilt, wird bei der belgischen Regierung ein „beratendes nationales Widerstandskomitee“ gebildet, in dem alle Bewegungen der Widerstandsgruppen vertreten sein sollen. Zwei Drittel der Bataillone, die die neue belgische Armee darstellen, stammten aus den Widerstandsgruppen.

Während Pierlot noch vorige Woche mit Hilfe der Briten den starken Mann gegenüber der bolschewistischen Untergrundbewegung spielte, wird jetzt offenbar, daß tatsächlich die belgische Regierung zu einem Kompromiß mit den Elementen der Zersetzung gezwungen ist, die selbst in der Armee beherrschenden Einfluß gewinnen.

Neue Kämpfe auf Luzon

Tokio, 10. Januar

Die Amerikaner, die seit dem 6. Januar in die Bucht von Lingayen auf Luzon eingedrungen waren, die Küste mit Schiffsartillerie beschossen und sich dann zurückgezogen haben, sind am 9. Januar von neuem gelandet. Die japanischen Besatzungstruppen stehen in erbitterten Abwehrkämpfen, während die japanische Luftwaffe heftige Angriffe gegen die feindlichen Flottenstreitkräfte führt.

In Abwehrkämpfen gegen die feindliche Invasionsflotte versenkten Einheiten der japanischen Luftwaffe am Morgen des 8. Januar einen Kreuzer und schossen vier Transporter in Brand. Am Morgen des nächsten Tages versenkten Mitglieder des Kamikazi-Korps zwei Transporter in den gleichen Gewässern durch Selbstabsturz.

JAN VON WERTH

Ein Reiterroman von Franz Herwig

Abdrucksrechte: Verlag Schwingenstein, München 58. Fortsetzung

»So, so. Und wenn einer meiner Leute zu Schaden gekommen wäre?«

»Ich würde schnurstracks zu Eurer Eminenz gegangen sein: Die Kerls haben mein ehelich Weib antasten wollen. Und ich bin gewiß, daß Ihr gesagt hättet: Ihr tatet recht, Euer Weib zu schützen.«

»Meint Ihr? Ich finde, Ihr spielt ein wenig mit mir? Laßt, laßt, Ihr wißt, ich bin Euch gegenüber schwach. — Aber hört, Eure Affäre geht zu Ende. Ihr habt einen vortrefflichen Anwalt bei dem Kurfürsten gewonnen, den jungen Kaiser von Oesterreich, Ferdinand den Dritten. Der setzt dem Max wacker zu, Horn herauszugeben — und ich denke mit Erfolg.«

Jan mußte an sich halten, um nicht laut zu jubeln. Aber seine Stimme zitterte vor Glück, als er sagte:

»Sieh da, der junge Kaiser! Habe mich also nicht in ihm getäuscht!«

»Bevor Ihr reist, sehe ich Euch noch — Euch und Euer Gemahl. Aber Ihr müßt mir jetzt schon versprechen, später ein wenig an mich zu denken. Wollt Ihr?«

»Ja«, sagten beide wie aus einem Munde, denn im Glück vergißt man leicht alles Leid, das einem angetan ward.

Am 24. März 1642 kam auf der Brücke von Dumlungen bei Breisach die Aus-

wechslung zustande, nachdem Jan und Marie-Anne von der gefangenen Königin-Mutter Marie in Saint-Germain in Ergriffenheit und von Paris mit lauten Feierlichkeiten Abschied genommen hatten. Mitten auf der Brücke trafen Horn und Werth mit ihren beiden Gefolgen zusammen, sie sprangen vom Pferd und umarmten sich nach guter alter Kriegerart. Dann bliesen endlich wieder einmal deutsche Trompeten zum Aufsitzen, und Jan und Marie-Anne atmeten wieder deutsche Luft.

Am Scheidewege

Auch José Maria atmete wieder deutsche Luft. Als Marie-Anne ihn aus ihrem Vermögen freigekauft hatte, war der Feldprobt von diesem Beweis der Freundschaft sehr gerührt. Überhaupt verband ihn mit Jans Weib ein starkes Band der Zuneigung, er wünschte sich nichts, als in ihrer Nähe sein Leben verbringen zu können, und da er fühlte, daß das unruhige Leben Jans ihn allmählich weniger anzog, nicht zum wenigsten, da Gelegenheit zu vertraulichen Gesprächen in den Kriegsläufen sich selten fand, so hatte er heimlich davon geträumt, daß er fortan im Hause Marie-Annes oder in ihrer Nähe, in irgendeiner vom Krieg schwer erreichbaren Stadt, leben könne. Aber er mußte sehen, daß Jans Weib wenig Neigung zeigte, ruhig im Frieden ihres Hauses von den Gefahren und Siegen ihres Gemahls zu träumen. Es schien, als wenn sie lange Jahre ein starkes, lachendes Leben in sich niedergezwungen hätte, das sich nun in einem prächtigen Mut entäu. Sie bestand darauf, Jan zu folgen, wohin es auch immer sei. Und José Maria sah einen holden Traum

verblissen und schwinden, und er verstand sich, schmerzlich lächelnd, dazu, das alte Leben der Unruhe wieder aufzunehmen.

Denn sie ritt mit, an der Seite Jans, zum Jubel der Soldaten, rittlings im Sattel, wie eine Amazone. Die Woge des Krieges schwemmte sie von Bayern nach Böhmen, von Sachsen an den Rhein, nach Köln, Niedersachsen, über Ströme und Bäche, durch verbrannte Fluren und schwarze Wälder. Sie schlief in Zelten und in Schlössern, in Schenken und unter dem Dache des gestirnten Himmels, immer mutig und frisch, heiter und stolz. Sie sah die Flammen brennender Feindeslager, die ihr Jan überfiel, atmete den Pulverdampf der Schlacht, der ihn umwölkte, und grüßte die Kugeln wie Freunde, die um sie kraftlos niederfielen, nachdem sie in ihrer tausenden Wucht ihren Jan verschont. Sie empfing ihren Jan mit dem Rausche der Küsse und Umarmungen, wenn er ins Lager kam, versengt und geschwärtzt, das Glück des Sieges auf der geröteten Stirn, und Jan ritt am Morgen nie aus, ohne daß ihr Mund dem stampfenden Pferd einen Segenswunsch in das Ohr geflüstert hätte.

Es war kein Wunder, daß Jan behauptete, jetzt doppelt zu leben. Zackerbomben und Schüsse und er schwor José Maria, daß er nie so gute Pläne gemacht habe, wie in den Armen seines Weibes. Sie war der Genius des Sieges für das ganze Heer; die verrotteten Veteranen wie die großmütigen Neulinge schwuren bei »Frau Jan« und wenn sie etwas besonders Hübsches und Netties erbeutet hatten, brachten sie es (sofern es nicht gar zu kostbar war, selbstverständlich) Frau

Jan, und der ärgste Sündenlummel ertöte wie ein Kind, wenn sie ihm zum Dank lachend einen wohlwollenden Schlag auf den verstruppten Kopf gab.

Jan meinte später, seit den ersten Jahren seines Krieges habe nie so glücklich gewesen zu sein wie in den Jahren nach der Pariser Gefangenschaft. Vereint mit seinem Waffenbruder von Mantua, Feldmarschall Mercy, fegte er Deutschland von den Feinden frei. Den französischen Marschall Guebriant, der von Kardinal Mazarin nach dem Tode Richelieus nach Deutschland geschickt war, machte er am Leben verzweifeln. Die französischen Soldaten rissen vor dem Namen »Werth« aus wie vorm Teufel, und die Rekruten von den Feinden frei. Den französischen Marschall Guebriant, der von Kardinal Mazarin nach dem Tode Richelieus nach Deutschland geschickt war, machte er am Leben verzweifeln. Die französischen Soldaten rissen vor dem Namen »Werth« aus wie vorm Teufel, und die Rekruten von den Feinden frei. Den französischen Marschall Guebriant, der von Kardinal Mazarin nach dem Tode Richelieus nach Deutschland geschickt war, machte er am Leben verzweifeln. Die französischen Soldaten rissen vor dem Namen »Werth« aus wie vorm Teufel, und die Rekruten von den Feinden frei.

Aber das Glück, das über Jans Leben stand, verlor allmählich sein strahlendes Lächeln, setzte ein kühles, dann ein abweisendes Gesicht auf, und nach einer kurzen Zeit entschwand es ganz. Zuerst fiel der alte Mercy bei Alerheim. Als Jan von dem rasenden Vorstoß seines linken Flügels zurückkam, fand er den rechten Flügel vernichtet und seinen Waffenbruder tot, von Wunden entstellend. In den Schmerz um diesen Verlust klang Jan aber bald ein freundlicher Ton; der Letzte der alten Generale, die so oft durch ihr Zögern den vollen Erfolg hintangehalten hatten, war vom Kriegsschauplatz abgetreten, Jan wußte: nun bin ich frei, nun ist das ganze Heer in meiner Hand. Die Offiziere beglückwünschten ihn als Generalissimus, und der Soldaten war die Aussicht, Jan

fortan gehorchen zu müssen, mehr wert als der Sieg bei Alerheim gewesen wäre. Alle wußten, wie gewaltig die Sprungkraft eines Heeres unter dem alleinigen Befehl Jans sein würde, und so warteten man zuversichtlich der Order von Maximilian, die da kommen mußte, und die nur so lauten konnte: Das Heer gehorcht fortan dem Werth.

Vorerst erregte das Zögern und Schwelgen in München kein Mißtrauen. Aber dann kamen doch Gerüchte ins Lager, die von den entschlossenen Verhandlungen des Kurfürsten mit Frankreich flüsternd. Man erzählte sich, daß der junge Kaiser seinen Verwandten und Verbündeten mit rührenden Briefen gebeten hatte, von seinem Vorhaben abzusehen. Da litt es Jan nicht länger.

Drei Tage später war er in München. Mit ihm waren sein Generalwachtmeister Sporck und José Maria. Er ließ die Getreuen in der »Gülden Gans« auf ihn warten und ritt in die Residenz. Dort standen auf dem Hofe gespannte Reiskutschen, einige kamen an, andere hielten vor dem großen Portal, und langsam und würdevolle Herren stiegen ein. Jan ging resolut geradeaus bis in das Vorzimmer des Kurfürsten, den wachhabenden Offizier durchfuhr ein gelinder Schreck, als Jan sagte:

»Geht zum Herrn Kurfürsten und sagt der Werth müsse ihn sprechen!«

Verlegen und hochrot kam der Offizier zurück.

»Euer Exzellenz möchten einige Zeit verziehen, da die Verhandlungen mit den französischen Herren —«

»Ah, sind die Franzosen da?«

Er ging auf die Flügeltür zu.

Sein schwerster Schuss

Neumayer ist der größte Jäger vor dem Herrn, der je in meinem Gesichtsfeld aufgetaucht ist. Er hatte einst nicht nur den Hirsch im wilden Forst, sondern auch Löwen im Sudan, Wölfe in den Karpaten, Tiger in Burma, dazu Rhinoceros und wilde Büffel, kurz überhaupt alles, was bösaugig und jagdbar ist, geschossen, jeweils zu Dutzenden von Exemplaren. Daran ist nicht zu rütteln. Hunderte von Augenzeugen bürgen für Neumayers Taten.

Und das ist auch notwendig. Denn erstens sieht Neumayer gar nicht so aus, wie man sich einen Großwildjäger vorstellt. Er ist unter Mittelgröße, rundlich, mit ziemlich fortgeschrittener Glatze und trägt eine goldgeränderte Brille. Zweitens aber ist Neumayer ein Meister des Jägerlateins, und zwar vermischt er Wahrheit und Dichtung so geschickt, daß man nie recht weiß, wann man ihm nun glauben soll.

Da ist zum Beispiel die Geschichte von Neumayers schwerstem Schuß. Glaubwürdige Menschen versichern ihre Echtheit. Auf der andern Seite... Nun, erteilen wir Neumayer selbst das Wort.

»Mein schwerster Schuß?« sagte Neumayer an jenem Abend. »Ja, da muß ich Sie enttäuschen, meine Herrschaften. Sie werden erwarten, daß ich Ihnen da eine Geschichte aus der wildesten Wildnis erzähle mit Tropennacht und Lianen und dem fernen Dröhnen der Negertrommeln. Aber damit ist es nicht. Meinen schwersten Schuß tat ich mitten in der Zivilisation, 35 Kilometer von Hannover entfernt, auf dem Landsitz meines Freundes, des Barons — sein, ich glaube, ich will den Namen lieber nicht verraten.

Der Baron war lange Jahre als Vertreter eines großen Industrieunternehmens in den Tropen, lebt aber jetzt seit mehreren Jahren auf seinem Gut, das er von einem Onkel erbt. Er ist ein bißchen exzentrisch und hat verschiedene Steckenpferde. Dazu gehört, daß er in Erinnerung an seine Tropenzeit immer zwei oder drei Tiger hält, wohlgedrösst und gutmütig wie Bernhardinerhunde. Auf Besucher macht das gewöhnlich einen großen Eindruck.

Nun passierte, als ich einmal zu Besuch war, eine dumme Geschichte mit Simla, einem besonders schönen Königstiger, den der Baron erst seit Kurzem hatte. Simla, der bisher lammfromm gewesen war, rief plötzlich irgendein Teufel seines heimatlichen Dschungels, und er fiel vor den Augen des Oberjägers über ein Schaf her und zerriß es. Man kann sich die Aufregung der gesamten Dienerschaft vorstellen. Wenn solche Bestien einmal Blut geleckt haben, ist nicht mit ihnen zu spaßen. Der Baron und ich brachten den halben Nachmittag damit zu, nach dem Tiger, der verschwunden war, zu suchen, konnten ihn aber nirgends aufstöbern. Zwei Stahlindustrielle aus dem

Rheinland, die ebenfalls zu Besuch da waren, trauten sich überhaupt nicht mehr aus dem Haus.

Um sie auf andere Gedanken zu bringen, ließ der Baron nach dem Abendessen einen Rheinwein von ganz besonderen Qualitäten auffahren, den auch entsprechend zugesprochen wurde. Da der Tiger aber nun einmal sozusagen »in der Luft lag«, dauerte es nicht lange, bis der Baron und ich dabei waren, Jagdgeschichten auszutauschen. Man konnte es den Herren Kammerer und Wahl aus Essen ansehen, daß ihnen bei unseren Berichten gelegentlich ein Grinsen den Rücken hinaufstieg, aber bei den Mengen Wein, die vertilgt wurden, konnte eine allgemeine Fröhlichkeit auf die Dauer nicht ausbleiben. Als wir schließlich ins Bett gingen, hatten wir alle vier höflich geladen.

Ich hatte vielleicht eine Stunde geschlafen, als ich plötzlich von Wahl geweckt wurde, der mit allen Zeichen der Aufregung in mein Zimmer stürzte. Vor Angst schlotternd, erzählte er mir, daß er dem Tiger Simla begegnet sei. Er hatte, sagte er, einen Riesendurst gehabt und hatte in die Halle gehen wollen, wo immer eine Flasche Wermut und Sodawasser stand. Er schlief auf demselben Flügel des Gebäudes wie ich und von dort aus führte der kürzeste Weg zur Halle über die große Terrasse. Die Zimmer hatten alle Glas-türen, die auf die Terrasse gingen. Wahl hatte kaum die Terrasse betreten, als er schon das heisere Fauchen des Tigers hörte und dann sah er ihn im Zimmer seines Freundes Kammerer. Er sagte, er

habe die Bestie durch die Glastür, die Kammerer der Wärme wegen offen gelassen hatte, ganz deutlich gesehen.

Ich war nicht ganz sicher, ob Wahl vom Wein und unseren Jagdgeschichten angeregt, nicht vielleicht Gespenster gesehen hatte, nahm aber auf alle Fälle meine Mauser aus dem Kasten und trat auf die Terrasse hinaus, von Wahl gefolgt, der hinter mir Deckung nahm.

Ich sah den Tiger sofort und auch, daß ich keine Sekunde zu verlieren hatte. Die Bestie hatte sich gerade zum Sprung auf Kammerers Bett geduckt, der nichtsahnend schlief. Deutlich sah ich im Mondlicht das gestreifte Fell und die grünfunkelnden Augen. Nun muß man bedenken, daß die Entfernung gut zwanzig Meter betrug, daß das ungewisse Mondlicht ein genaues Zielen fast unmöglich machte, und daß ich zwei Flaschen schweren Rheinwein in mir hatte.

Das alles ging mir im Bruchteil einer Sekunde durch den Kopf, ich riß die Flinte blitzschnell hoch, nahm Ziel zwischen den Augen des Tigers und drückte ab.

In den Wiederhall des Schusses, der sich donnernd an den Hauswänden brach, mischte sich der schrille Entsetzensschrei Herrn Kammerers, der aus seinem Bett sprang und auf die Terrasse stürzte. Ich ging zu ihm hin und klopfte ihm auf den Rücken. »Beruhigen Sie sich nur«, sagte ich freundlich und einigermaßen stolz, »es ist jetzt keine Gefahr mehr. Der rührt sich nicht mehr.«

Der Tiger rührte sich in der Tat nicht mehr. Aus Kammerers Zimmer drang kein Laut. Ich ging hinein und machte Licht. Da lag der Tiger. Der Einschuß befand sich genau zwischen den Augen. Es war wirklich ein Prachtschuß gewese-

sen, und ich hatte allen Anlaß, stolz darauf zu sein.

Aber wie kann man stolz sein, wenn alles um einen lacht? Die beiden Herren aus Essen lachten, der inzwischen hinzugekommene Baron lachte, und mir blieb nicht übrig, als einzustimmen. Was da lag war nämlich nicht der Tiger Simla. Vor Jahren freilich war es einmal ein wunderbarer Tiger gewesen. Aber jetzt war er seit geraumer Zeit nur noch ein Bettvorleger. Der Bettvorleger vor Kammerers Bett. Eine der Jagdtrophäen, die der Baron aus Indien mitgebracht hatte.

Da standen wir vier im Schlafanzug um den Bettvorleger und lachten, wie nur je vier Herren im Schlafanzug gelacht haben und dabei war es ein Meisterschuß gewesen, der schwerste Schuß meines Lebens.

Bei dem Schnaps, den wir auf den Schrecken tranken, kamen wir zu dem Schluß, daß das heisere Fauchen, das Wahl gehört hatte, nur das Schnarchen seines Freundes Kammerer gewesen sein konnte. Den echten Simla übrigens fanden wir am nächsten Morgen friedlich schlafend in einem Geräteschuppen.

Peter Steffan

Sport und Turnen

Auftakt im Schisport

Unsere Wintersportler sind mit frischem Mut daran gegangen, ein kleines Wettkampfsprogramm aufzubauen. Daß sich die Tätigkeit nur in örtlich begrenztem Rahmen hält, ist selbstverständlich. Aber gerade diese Arbeit im stillen ist unerlässlich und dient vor allem dazu, der Jugend den Schisport zu erschließen, sind doch die Wettkämpfe der Älteren ohne Ausnahmen mit denen der Banne und Gebiete gekoppelt. Von dem Sonntag geplanten Prüfungen stehen die als reichhaltig ausgeschriebenen Münchener Meisterschaften im Lang- und Sprunglauf in Schliersee an erster Stelle. Am gleichen Tage treffen sich die Salzburger Schiläufer auf der Zistelalm zu ihrem nördlichen Meisterschaftskampf um den Gaitel.

Für die Frau

Selbstgefertigte Schnürbänder

In größeren Familien vergeht sozusagen kein Tag, an dem man sich nicht über das Zerreißen von Schnürbändern ärgert, das tückischerweise immer dann eintritt, wenn man es besonders eilig hat. Die Hausfrauen sollten deshalb Stoppelbeutel nach schwarzen und braunen Strickgarn-, Häkelgarn- oder Häkelaendresten durchsuchen und daraus Schnürbänder häkeln. Je nach Stärke des vorhandenen Garnes muß man es dreißig vierfach nehmen und für jedes Schnürband die vierfache Länge Garn rechnen. Mit einer passenden Häkelnadel häkelt man nun eine einfache Luftmaschenkette. Die beiden Enden betropft man etwas mit schwarzem oder braunem Siegelack und rollt und preßt sie zwischen den Fingern, bis sie die Form der Metallösen an gekauften Schnürbändern haben. Auf diese einfache Weise lassen sich mit geringer Mühe und noch geringeren Kosten sehr haltbare und auch hübsch aussehende Schnürbänder herstellen. Man kann auch Strickgarn von aufgetrennten schadhaften Strümpfen dazu verwenden. Man sucht noch feste Fäden aus und nimmt vier bis sechs Fäden davon.

Was der Rundfunk bringt

Freitag, den 12. Januar

Reichsprogramm: 7.30—7.45: Der Biber, 8.50—9.00: Der Frauenspiegel, 12.35—12.45: Der Bericht zur Lage, 14.15—15.00: Heiteres Spiel der Kapelle Franz Mihalic, 15.00—15.30: Kleines Konzert, 15.30—16.00: Lieder und Klaviermusik von Robert Schumann, 16.00—17.00: Opernkonzert, 17.15—18.30: Unterhaltung mit der Hamburger Kapelle Jan Hoffmann, 19.00—19.30: Der Zeitspiegel, 19.30—19.45: Dr. Goebels-Aufsatz, 20.15 bis 21.00: Bühne im Rundfunk: »Verspich mir nichts!« 21.00—22.00: Verliebte Weiva.

Deutschlandsender: 17.15—18.30: Konzert des Leipziger Gewandhausorchesters: Mozart, D. Albert, Liszt, 18.30—19.45: Wir raten auf Musik, 20.15—21.00: Unterhaltungsmusik: Kapelle Erich Börschel und Solisten, 21.00—22.00: Werke von Weber und Richard Wagner Sächsische Staatskapelle.

Das Hirtenbublein

Es war einmal ein Hirtenbublein, das war wegen seiner weisen Antworten, die es auf alle Fragen gab, weit und breit berühmt. Der König des Landes hörte auch davon, glaubte es nicht und ließ das Bublein kommen. Da sprach er zu ihm: »Kannst du mir auf drei Fragen, die ich dir vorlegen will, Antwort geben, so will ich dich ansehen wie mein eigen Kind, und du sollst bei mir in meinem königlichen Schlosse wohnen.« Sprach das Bublein: »Wie lauten die drei Fragen?«

Der König sagte: »Die erste lautet: Wieviel Tropfen Wasser sind in dem Weltmeer?« Das Hirtenbublein antwortete: »Herr König, laßt alle Flüsse auf der Erde verstopfen, damit kein Tröpflein mehr daraus ins Meer läuft, das ich nicht erst gezählt habe, so will ich Euch sagen, wieviel Tropfen im Meere sind.«

Sprach der König: »Die andere Frage lautet: Wieviel Sterne stehen am Himmel?« Das Hirtenbublein sagte: »Gebt mir einen großen Bogen Papier!« und

dann machte es mit der Feder so viel feine Punkte darauf, daß sie kaum zu sehen und fast gar nicht zu zählen waren und einem die Augen vergingen, wenn man darauf blickte. Darauf sprach es: »So viel Sterne stehen am Himmel als hier Punkte auf dem Papier, zählt sie nur!« Aber niemand war dazu imstande.

Sprach der König: »Die dritte Frage lautet: Wieviel Sekunden hat die Ewigkeit?« Da sagte das Hirtenbublein: »In Hinterpommern liegt der Demantberg, der hat eine Stunde in die Höhe, eine Stunde in die Breite und eine Stunde in die Tiefe. Dahin kommt alle hundert Jahre ein Vöglein und wetzt sein Schnäbelchen daran, und wenn der ganze Berg abgewetzt ist, dann ist die erste Sekunde der Ewigkeit vorbei.«

Sprach der König: »Du hast die drei Fragen aufgelöst wie ein Weiser und sollst fortan bei mir in meinem königlichen Schlosse wohnen, und ich will dich ansehen wie mein eignes Kind.«

Brüder Grimm

Handbuch der Theaterwissenschaft

Im Auftrage der Deutschen Akademie ist bei der Akademischen Verlagsgesellschaft Athenäum (Potsdam) ein großes Werk der Bühnenkunst, das »Handbuch der Theaterwissenschaft« in Vorbereitung. Hervorragende Wissenschaftler und Theaterpraktiker der einzelnen Fachsprachen arbeiten daran mit. Drei große Gebiete der Theaterwissenschaft sollen erschöpfend behandelt werden, so das der künstlerischen Gestaltungsfragen (Wesen und Geschichte der Schauspielkunst, der Regie, der Dramaturgie, der Bühnenmusik, des Bühnenhauses usw.), der technischen und architektonischen Voraussetzungen (Theaterbau, Bühnentechnik und -Maschinerie, Bühnenbeleuchtung usw.) und der Sozial- und Wirkungsprobleme (Sozialstruktur der Theaterkünstler, des Theaterpublikums; Publikum und Aufnahmebereitschaft, Mäcenatentum, Zensur usw.) — Ferner soll in dem Werk das Kräftefeld des theatralischen Lebens der einzelnen Länder untereinander erstmalig aufgedeckt werden. Theaterfachleute und junge Nachwuchskünstler, Kunstbetrachter und Wissenschaftler des Theaterfaches wie auch die Freunde des Theaters überhaupt sollen gleichermaßen Interesse an dem mit über 2000 Abbildungen voranschreitend ausgearbeiteten Werke finden, zu dessen Subskription auf die etwa 80 Lieferungen soeben aufgerufen wurde.

Eine Monographie über Johann Peter Hebel von Hermann Erich Busse erscheint bei Cotta in der Reihe »Die Dichter der Deutschen«.

LICHTSPIEL-THEATER

Früher Jugend nicht zugelassen. Fr. Jugend, unter 14 J. nicht zugelassen.

BURG KINO »Der Vetter aus Dingsda«, eine verfilmte Operette mit Lizzi Holzschuh, Paul Heidemann, Lien Deyers, Rudolf Platte.

KINO BRUNNDORF Bis 11. Januar 1945: »Vison am See«.

BURGLICHTSPIELE CILLI Bis 11. Januar, »Immersee«. Ein Farbfilm mit Christine Söderbaum, Carl Raddatz.

AMTL. BEKANNTMACHUNGEN

Bestellung eines neuen Masseverwalters

Konkurs: Nachlaß nach Edmund Heintz, Holzgroßhändler in Marburg, Mehlgerstraße 1.

Herr Dr. Lothar Mühlstein wird wegen Krankheit als Masseverwalter entbunden und an seiner Stelle Herr Rechtsanwalt Ignaz Petrowski in Marburg, (Drau), Tegethofstraße 12 zum Masseverwalter bestellt.

Gericht Marburg-Drau, am 5. Januar 1945.

Aufgebot von Wertpapieren.

Auf Antrag des Felix Hanschel ans Marburg-Dr., Schillerstraße Nr. 6-7, wird das angeblich in Verlust geratene Sparbuch Nr. 70 der Creditanstalt-Bankverein, Filiale Marburg-Drau, lautend auf den Namen Felix Hanschel Brunndorf, mit dem Stand von RM 28.684,16 aufgegeben. Der Inhaber wird aufgefordert, dasselbe binnen sechs Monaten vom Tage der Rundmachung des Aufgebotes bei Gericht vorzuweisen; auch andere Beteiligten haben ihre Einwendungen gegen den Antrag zu erheben. Sonst würde das Sparbuch nach Ablauf dieser Frist über neuerlichen Antrag des Felix Hanschel für kraftlos erklärt werden.

Gericht Marburg-Drau, Abt. 5, am 8. Januar 1945.

FAMILIENANZEIGEN

In tiefstem Leid und Schmerz geben wir bekannt, daß unsere Hoffnung, Stütze und Freude unseres Lebens, unser über all geliebter Sohn, Bruder und Nefte

Anton Krump

Soldat einer Luftwaffen-Einheit am 29. November 1944 im Alter von 22 Jahren an der Südfrent gefallen ist.

Kranichsfeld, CIII, Wien, Agram, am 10. Januar 1945. Anton und Maria, Eltern; Philipp, Bruder, dz im Felde, und alle übrigen Verwandten.

174

Wir danken allen Ienen, die unseren lieben Vater, Großvater Herrn JOHANN HOLZHAUSER, Fabrikmeister i. R., das letzte Geleit gaben.

CIII, Graz, Weitz, am 5. Januar 1945.

Familie Sorke und Holzhauser.

Durch einen feigen Mordanschlag kommunistischer Banditen gab es am 31. Dezember 1944 in Grub folgende Untersterirer und Untersterirerinnen ihr Leben:

Brautschitsch Anna

geb. 1. Aug. 1905

Kogler Rosalia

geb. 4. Sept. 1902

Kunstitsch Karoline

geb. Magerl. 26. Febr. 1909

Mejauschek Vinzenz

geb. 5. April 1928

Seutschnikar Johann

geb. 7. Juni 1895

Scheligo Maria

geb. 3. Febr. 1914

Tschokel Anton

geb. 29. Dez. 1910

CIII, der 10. Januar 1945.

Dorfmeister, Kreisführer des Steirischen Heimatbundes.

Statt eines glücklichen Wiedersehens, traf uns die unermeßlich harte u. bittere Nachricht, daß unser unvergeßlicher, lebensfroher Sohn

Alexander Pöschl

Geft., Träger des Verdienstordenabzeichens

am 18. August 1944, im Alter von 22 Jahren, bei den schweren Kämpfen an der Südfrent, sein junges Leben ließ. Er starb den Heldentod für Großdeutschlands Freiheit.

Marburg-Dr., Wien, Agram, am 9. Januar 1945.

In tiefster Trauer:

Franz u. Maria Pöschl, Eltern; Franz, dz. im Felde, Josef, dz. im Lazarett, u. Vinzenz, Brüder; Maria, Hilde, Mathilde, Julie u. Anni, Schwestern; Philipp u. Luisl Pintsch, Onkel u. Tante; Franz Premier, Pate, und alle übrigen Verwandten.

168

Schmerz erfüllt geben wir die traurige Nachricht, daß meine innigstgeliebte Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Karoline Kunstitsch

geb. Magerl

am 31. Dezember 1944 einem feigen Mordanschlag der Banditen zum Opfer fiel. Die Beerdigung fand am 8. Januar 1945 um 15.15 Uhr auf dem Cillier Stadtfriedhof statt.

Marburg-Dr., 8. Januar 1945.

In tiefer Trauer: Familien Kunstitsch und Magerl. 137

In tiefstem Leid und Schmerz gebe ich die traurige Nachricht, daß mein über alles geliebter Gatte und Vater.

Josef Löschnigg

Pionier

am 7. Dezember 1944 im Alter von 28 Jahren an der Westfront den Heldentod gefunden hat.

Zellnitz-Drau, Marburg, Frau-stauden, Frau-berg, Graz, am 10. Januar 1945.

In tiefstem Leid: Adela Löschnigg, geb. Jauschwezt, Gattin; Klein-Hilde, Töchterlein, und alle übrigen Verwandten. 169

Zutiefst betrübt geben wir die traurige Nachricht, daß mein innigstgeliebter Sohn, unser Bruder

Max Gmeiner

Granadier

am 5. Oktober 1944, im Alter von 19 Jahren, an der Front den Heldentod gestorben ist.

Straßengr., Marburg-Dr., Luck bei Steinbrück, am 10. Januar 1945.

In tiefer Trauer: Maria Gmeiner, Mutter; Katharina und Julie, Schwestern; Franz Kramberger und Josef Schirbat mit Kindern Schwieger-söhne und alle übrigen Verwandten.

Schmerz erfüllt geben wir die traurige Nachricht, daß mein innigstgeliebter Gatte, unser Vater Herr

Franz Gmeiner

Eisenbahnbediensteter und Landwirt

im Alter von 63 Jahren einem feindlichen Luftangriff zum Opfer fiel.

Straßengr., Marburg-Dr., Luck bei Steinbrück, am 9. Januar 1945.

In tiefer Trauer: Maria Gmeiner, Gattin; Katharina und Julie, Töchter; Franz Kramberger mit Kindern, Schwiegersohn; Josef Schirbat mit Kindern; Schwiegersohn, und alle übrigen Verwandten.

Schmerz erfüllt geben wir die traurige Nachricht, daß unsere innigstgeliebte Tochter und Schwester

Josefine Schuschel

geb. 1927 am 28. Dezember 1944 einem Luftangriff zum Opfer fiel.

Hundsdorf-Wöllan, am 5. Januar 1945.

In tiefer Trauer: Helene Planke geb. Schuschel, Mutter; Georg Planke, Stiefvater; Karl, Bruder; Miti und Ludmilla Schwe-stern, und alle übrigen Verwandten. 58

Tieferschüttert geben wir die traurige Nachricht, daß unsere innigstgeliebte Tochter

Josefine Penz

am Mittwoch, den 3. Januar 1945, einem Terrorangriff zum Opfer gefallen ist. Die Beerdigung fand am Montag den 8. Januar 1945, von der Totenkammer des Städtischen Friedhofes aus statt.

Pettau, CIII, im Januar 1945.

Die tieftrauernde Mutter Maria Penz; Therese Menich, Ziehmutter; Gottfried Penz, Gefreiter, Bruder; Franz Herkowitz, Amtstierarzt; Onkel; Danna Herkowitz, Tante, und alle übrigen Verwandten. 57

In tiefer Trauer geben wir bekannt, daß unsere liebe Mutter, Großmutter und Tante, Frau

Juliane Melliwa

im Alter von 78 Jahren am 8. Januar 1945, um 3 Uhr, von uns gegangen ist. Die Beerdigung fand am Mittwoch, den 10. Januar 1945, um 16.30 Uhr, von der Totenhalle des Stadtfriedhofes statt.

Pettau, am 8. Januar 1945. Julian Melliwa, im Namen aller Verwandten. 45

Mein lieber Gatte Herr

Josef Adrinek

Fleischhauer und Sechermelster

hat nach am 4. Januar 1945 im 51. Lebensjahre nach langem, geduldetem Leiden verlassen. Wir haben den Verewigten am 7. Januar um 14.30 Uhr vom Trauerhause Stockham-mer nach dem Ortsfriedhof Tücher geleitet und dort beigesetzt.

Stockhammer, Arndorf, Alt-stätten CIII, Erlachstein Marburg, am 5. Januar 1945.

In tiefstem Leid: Miti Adrinek, Gattin, im Namen aller Verwandten.

Wir geben die traurige Nachricht, daß Herr

W. Hanhs

Ökonom

im 81. Lebensjahre, am 8. Januar 1945, gestorben ist. Das Begräbnis findet am Donnerstag den 11. Januar, um 15 Uhr, am Drauweiler-Friedhofe statt.

179

Familien: Hanhs, Paumgarten, Jaburek.

KLEINER ANZEIGER

ZU VERKAUFEN

Ein Tisch mit vier Sessel, Hartholz, im 100 RM zu verkaufen. Mühlh. 180-3

ZU KAUFEN GESUCHT

Kleiner eiserner Ofen (Kasperl) und Karbiolampe zu kaufen gesucht. Schillerstraße 6-H., links. 173-4

Suche Briefmarkensammlungen sowie Einzelstücke, alte Briefe aus Nachlässen usw. zu kaufen. Zuschr. unter »Dringend 8922« an die »M. Z.« 8922-4

OFFENE STELLEN

Die Einstellung von Arbeitskräften ist an die Zustimmungen des zuständigen Arbeitsamtes gebunden

Kellnerin und Küchenmädchen für Kafeteria gesucht. Anzur., Café Rathaus. 146-6

Praktikant für Landwirtschaft und Viechzucht wird aufgenommen Gutsverwaltung Schloß Dornau, Post Strassau. 41-6

Wirtschaftsadjunkt, bewandert in der Landwirtschaft und Viechzucht, wird aufgenommen Gutsverwaltung Schloß Dornau, Post Strassau. 42-6

ZU MIETEN GESUCHT

Möbliertes Zimmer mit Kochgelegenheit gesucht. Angeb. unter »E. F. an die »M. Z.« 145-8

HEIRAT

Arbeiter, 24 Jahre alt, groß, gesund, sucht Fräulein oder Frau von 20—28 Jahren zwecks Ehe. Zuschr. unter »Ideale Ehe« an die »M. Z.«, Marburg-Dr. 143-12

Geschäftsmann, schuldislos geschieden, 42 Jahre alt, 176 cm groß, starke Erscheinung, in CIII dienstverpflichtet, sucht auf diesem Wege Damenbekanntschaft zur späteren Ehe. Verschwiegenheit Ehrensache. Zuschr. unter »W. L. 1.« Bild an die Geschäftsstelle der »M. Z.« in CIII. 49-12

Unterstellverlin, hübsch, 29 Jahre alt, schuldislos geschieden, wünscht charaktervollen Herrn in guter Position, zw. Ehe kennenzulernen. Kind kein Hindernis. Nur ernstgemeinte Anträge mit Lichtbild erbeten unter »35-40« a. d. »M. Z.« in CIII. 50-12

FUNDE UND VERLUSTE

Blaue Kapuze mit Pelzbesatz wurde in CIII verloren Abzugeben gegen gute Belohnung. Wutti, CIII, Donatenstraße 17. 51-13

VERSCHIEDENES

Annenaß-Auflistung, Dokumentenbeschaffung Familienforschungsstelle, Pichler, Wirtgut, Graz Grieslack Nr. 60. 3267-14

3 Paar Herren-Halbschuhe mit Leder-sole, Größe 8½, neuen Rundfunkm-pfänger, auch defekt, Zuschr. unter »Nach-lad« an die »M. Z.« in CIII. 52-14

Rundfunk-Batterie-empfänger, 4 Röhren, modern, gesucht, gebe dafür Akkordeon od. Her-renanzug Größe 48 Zuschr. unter »M. Z.« an die »M. Z.« in CIII. 54-14

Gebe kleinen, zer-legbar größeren Wiener-Patent-Herd für starken Fahr-radmantel und 1 Paar Knabenschuhe 34 oder 36, 14-18 Uhr, Magdalenastr. 61 Marburg-Drau. 168-14

Schwarzen Herrenanzug, tadellos, u. Herren-Trenchcoat-mantel, gut erhalten, gebe für Herrenledermantel (gut erhalten). Anzur., Magdalenasgasse 18, Tür 4. 163-14

Schwarze, gestrick-te Wolljacke oder tadellose braune Ledertasche, erstklassige Qualität, gebe für tadell. Schneeschuhe, Schuhgröße 38½ oder 39, Kri-schan, Malzkasse 4 - Kokoschneezellee 172-14

Redel (Schlitten), gut beschlagen, gebe für Damengois-er Nr. 40 - Koro-schetz, Kelteng. 5. von 13—20 Uhr -14

VOLKS BILDUNG

Donnerstag, den 11. Januar 1945, im Saal der Volkshochschul-stätte, Domplatz Nr. 17, um 20 Uhr: CELLO-ABEND des Meister-Celloisten Slavko Popovic, am Flügel: Staatsoperkapellmeister A. Fichter, Vertut, Graz Grieslack Nr. 60. 3267-14

Brevall: Sonate G-dur, drei Sätze; F. Chopin: Präludium; C. M. v. Weber: Adagio, Rondo — Eintrittskarten zu RM 4,- und RM 2,- in der Verkaufsstelle des Landes Volkshochschulvereins, Hoffstraße 10a und an der Abendkasse. 31

VERMISCHTES

Buchschaverständiger M. KOWATSCN, Helfer in Steuersachen, Marburg-Dr., Herrensasse 46. — Sprechstunden täglich 149

DAMENFRISURENBETRIEB KOTZE & C. BAIT, Melbnerstraße 26 (Salon Milly) eröffnet. 147

Erfolgreiche Russen und Schwabenbe-kämpfung übernimmt Nachhilfsbe-kämpfungsmittel A. STREIT, Wien, II, Tandelmarktstraße 8 Telefon A 48-0-86 3950

Frosibeschwerden

Kälte und Nässe verursachen häufig Frostbeulen und andere Erfrierungsbeschwerden. Hieron werden am meisten Hände und Füße, Nase und Ohren betroffen. Hier emp-fiehlt sich der Gebrauch der seit Jahren bekannten Thiosept-Emulsion. Dieses bewährte Hausmittel ist in allen Apotheken zu niedrigen Preisen erhältlich. Man nimmt 1 bis 2 Eßlöffel auf 1 Liter heißen Wassers für Baber und Um-schlage. Thiosept-Emulsion fördert die Durchblutung des vom Frost geschädigten Hautge-webes und befreit hierdurch Erfrierungen und die mit ihnen verbundenen Begleit-erscheinungen.

Seid immer luftschutzbereit!

Werbet für das Deutsche Rote Kreuz!

Als Prüferin für Luftschutzgeräte

tätig sein und doch noch Haus-halt und Wäsche in Ordnung halten? Das ist möglich — denn Henkel's Reinigungsmittel sind überall als feine, arbeitssparende Helfer zur Hand

Henko, Sil, imi, ATA

aus den Perill-Werken.

Als Prüferin für Luftschutzgeräte

tätig sein und doch noch Haus-halt und Wäsche in Ordnung halten? Das ist möglich — denn Henkel's Reinigungsmittel sind überall als feine, arbeitssparende Helfer zur Hand

Henko, Sil, imi, ATA

aus den Perill-Werken.

Heimliche Rundscha

Hier gibt es keine Grenzen

Die Frage nach den Grenzen des Möglichen erweist sich in allen Dingen unseres Lebens schon im Frieden unbeantwortet, noch mehr aber im Kriege. Wenn heute Tausende von Männern einer Division, die aus bedächtigen Bauern, an sitzende Arbeitsweise gewöhnte Beamten und körperlich ebenfalls einseitig beanspruchte Arbeiter gemischt ist, sechzig und noch mehr Kilometer am Tage marschieren, wenn diese Männer im Kampf winterliche Spättruppunternehmen glatt durchstehen, dann zeigt uns das, was der Mensch alles vermag.

Wer hätte sich bei uns im Unterland im Jahre 1941 zugetraut, in einer oft terrorisierten Stadt unter heulenden Bomben ein Vielfaches der Arbeit zu leisten, die er früher für möglich hielt? Der Feind behauptet immer wieder, er habe durch seinen Luftterror unsere Rüstung zerschlagen, trotzdem aber werden bei uns mehr Waffen geschmiedet als jemals zuvor. Niemand hat damals etwas von der kleinen Panzerfaust gewußt, die nun den mächtigen „T 34“ zerschmettert und den „General Scherman“ in Fetzen reißt, geschweige denn von unseren „V“-Waffen, die ein mit Vernichtung und Ausrottung bedrohtes Volk sich mit der zum äußersten angespannten Erfindungs- und Kraft der Notwehr schuf.

Was wir vermögen, ist beinahe grenzenlos, wenn die Not es erzwingt. Das beweisen wir uns Tag für Tag von neuem und wir fangen endlich an, zu begreifen, daß es kein Hindernis gibt und keine Gefahr, die nicht von einem entschlossenen Willen bezwungen werden könnten. Wenn früher viele Untersteirer ihre Pflicht erfüllt glaubten, indem sie zwanzig Pfennige in die Sammelbüchse für das Kriegs-Winterhilfswerk warfen, oder eine Mark in die Haussammelstube zum Opfersonntag eintrugen, so geben wir jetzt mit der gleichen Selbstverständlichkeit das Fünffache und Zehnfache und mehr.

Sich nur noch als Teil des Ganzen fühlend, des tödlich bedrohten ist man zu allem bereit, was dieses Volk von uns fordert — selbst zur Eingabe des eigenen Lebens, geschweige denn zum Opfer materieller Werte, an das uns der kommende 5. Opfertag am 14. Januar erinnert.

„Noch näher zusammenrücken“ heisst die Parole

Vor Jahresfrist erging der Ruf an die Mütter mit Kleinkindern, sich zu Verwandten und Bekannten oder in andere Aufnahmestellen vorsorglich umzuquartieren zu lassen. Viele Mütter sind diesem Ruf im Laufe des Jahres gefolgt und haben sich bei ihren »Quartiersleuten« recht gut eingelebt ja es sind sogar recht gute Kameradschaften zwischen Steirern und Altreichsdeutschen geschlossen worden.

Der steigende Luftterror hat es nun mit sich gebracht, die einzelnen Aufnahmeorte noch dichter zu belegen und auch dieses »Zusammenrücken« wird seitens der Gastgeber und der vorsorglich umquartierten als eine Selbstverständlichkeit aufgenommen. Der Amtsleiter des Amtes Volkswohlfahrt, den wir dieser Tage besuchten, bestätigte uns, daß die Schwierigkeiten der Umquartierung heute viel leichter zu beheben sind als vor zwei Jahren, obwohl heute doch viel mehr Menschen auf kleinerem Raum untergebracht werden müßten. Das liegt nicht allein daran, daß sich der Apparat besser eingespielt habe, sondern es finde seine Begründung noch mehr in der Tatsache, daß sich die Menschen gewandelt hätten.

Es sei erstaunlich, wie rasch sie heute zueinander fänden. Auch für die Aufnahme einerseits und das Verständnis für die Lage eines Bombengeschädigten andererseits seien heute überall weit größer und brühten die Menschen näher. Aus dieser gegenseitigen Einsicht heraus würden jetzt alle Schwierigkeiten und alle Widerstände überwunden. Der Wille zu gegenseitiger Hilfe sei auch bei uns in der Untersteiermark noch niemals so groß gewesen wie jetzt.

»Wir verschicken keine Engell« stellte ein für die Umquartierung verantwortlicher politischer Leiter fest. Diese Feststellung umreißt eine Situation, die sich bei jeder Umquartierung ergibt. Vergißt man es niemals, daß es Menschen, schwergeprüfte Menschen sind, die ihr zerstörtes Heim oft unter Lebensgefahr verlassen mußten, dann muß man feststellen, daß viele Probleme, die noch im vergangenen Jahre Kopfzerbrechen bereiteten heute nicht mehr bestehen.

Auf der anderen Seite erwartet von den Umquartierten niemand mehr, daß das für sie bestimmte Aufnahmegebiet ein Paradies sei. Im Gegenteil, jeder weiß, daß den Gastgebern erhebliche Einschränkungen und Beschränkungen zugemutet werden müssen.

So sind alle Ansprüche wesentlich zurückgeschraubt worden. Die Wünsche konzentrieren sich heute bei den Umquartierten in der Hauptsache darauf, ein Dach über dem Kopf zu haben und Sicherheit vor den Terrorangriffen. Auf der anderen Seite hat die Bevölkerung, vor allem die Landbevölkerung, inzwischen Einblick in die schweren Leiden der Volksgenossen in den schwer heimge suchten Gebieten gewonnen. So ist auch von dieser Seite her das Verstehen wesentlich gefördert worden und hat mit dazu beigetragen, Fragen zu lösen oder gar nicht erst aufkommen zu lassen.

Unbequemlichkeiten müssen auch heute noch »in Kauf genommen werden, mehr sogar, als vor zwei Jahren, denn die Parole heißt überall: »Noch näher zusammenrücken!« Aber sehr schnell hat man sich damit abgefunden, weil man guten Willens und das gegenseitige Verstehen gewachsen ist und gemeinsame Not bindet.

Die Flickstuben haben Hochbetrieb

Abseits von den Arbeiten im totalen Kriegseinsatz, dem auch die Frau in der Untersteiermark mit bestem Einsatzwillen gefolgt ist, wissen wir, daß sie darüber hinaus immer bereit war und auch heute in der Zeit höchster Kräftebeanspruchung bereit ist, zusätzlich freiwillige Arbeit in den Flickstuben in den einzelnen Ortsgruppen des Steirischen Heimatbundes zu leisten. Immer wieder begegnen wir diesen Frauen, die neben ihrem Haushalt und ihrem Werkseinsatz am Abend noch den Weg in die Ortsgruppe finden, um im Kreise ihrer Kameradinnen im Flickstubiendienst tätig zu sein. Gerade die Mütter wissen es zu genau, daß die zeitraubende Ausbesserung schadhafter Wäsche und Kleidungsstücke die berufstätige Frau mehr denn je in Anspruch nimmt. Um ihnen zu helfen, entstanden schon vor zwei Jahren aus kleinen Anfängen heraus die Flickstuben, die sich großer Beliebtheit erfreuen, denn hier erhalten von fachkundiger Seite die Frauen mannigfache Anregungen, wie man aus Altem Neues

macht. Gerade diese Änderungsarbeiten an den Kleidungsstücken geben der Parole »Aus alt macht neu« praktische Verwirklichung.

Nun sind auch die Betriebe dazu übergegangen, Flickstuben einzurichten, in denen vor allen Dingen Berufskleidung und Wäsche ausbessert werden, doch sind auch hier die Änderungen von Kleidungsstücken mit in den Rahmen der Arbeit einbezogen. Bei den Näherinnen und Schneiderinnen handelt es sich hier zumeist um Arbeitskräfte des Betriebes, die entweder nicht voll im Betrieb einsatzfähig sind oder deren Entlohnung aus der Fertigung durchaus verantwortet werden kann, weil ihre Tätigkeit in den Flickstuben wesentlich zur Hebung der Arbeitsfreude und Leistungskraft der übrigen Frauen beiträgt. Wohl gibt es bei der Errichtung solcher betrieblichen Betreuungsstellen mancherlei Schwierigkeiten, sie werden aber durch die Talfrucht der sozialen Betriebsbetreuerin sowie durch das Verständnis der Betriebe überwunden.

Unsere Jugend als Posthelfer

Vielfach haben unsere Jungen und Mädel bereits ihre Bereitwilligkeit zum Einsatz auf vielen Gebieten bestens unter Beweis gestellt, sei es im Meldedienst des Luftschutzes, bei den Schanzarbeiten als Fronthilfe und wo es auch sonst sein mag. Nun werden durch einen gemeinsamen Erlaß des Jugendführers des Deutschen Reiches, des Reichserziehungsministers, Reichsarbeitsministers und des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, mit Zustimmung der maßgebenden Parteistellen und der Deutschen Reichspost zur Bewältigung des verstärkten Post- und Fernmeldedienstes durch die Jugend Jugendliche zur Verfügung gestellt. Der Einsatz kommt, wie verlautet, nur ausnahmsweise in Betracht, soweit der Bedarf von den Arbeitsämtern nicht auf einem anderen Wege gedeckt werden kann. Nur die Schüler und Schülerinnen, die an der für ihre Schule angeordneten Schulverlegung nicht teilgenommen haben beziehungsweise keinen zugelassenen Unterricht genießen, werden im allgemeinen für diese Posthilfe in Frage kommen.

Altersmäßig ist die Grenze in der Regel auf 12 bis 14 Jahre festgelegt. Auch erfolgt der Einsatz nur, soweit die Jugendlichen nicht von der Schule in Anspruch genommen werden, etwa durch Schülerappelle. Überörtlicher Einsatz der Jugendlichen ist nicht zulässig. Mit Rücksicht auf ihre Leistungsfähigkeit werden die Jugendlichen nur mit leichten Arbeiten, wie dem Sortieren der Briefe usw. beschäftigt, und zwar täglich nicht mehr als fünf Stunden. Vergütung und ausreichender Versicherungsschutz sind vorgesehen. Dieser Dienst bei der Reichspost ist als Teil der Jugenddienstpflicht zum Pflichtdienst erklärt.

Zur Warenabgabe auf Fett-Abschnitt B der Grundkarte 71. Zur Aufklärung wird noch einmal darauf hingewiesen,

daß auch in der 71. Zuteilungsperiode bei allen über drei Jahre alten Verbrauchern 125 Gramm Fett durch die doppelte Menge Fleisch ersetzt werden. Die für den Bezug von je 62,5 Gramm Fett vorgesehenen Abschnitte B1 und B2 berechnen also wieder nur zum Bezug von Fleisch oder Fleischwaren. Entgegen den 62,5 Gramm, die den Fettwert des Abschnittes darstellen, gibt es wie bisher auf B1 und B2 je 125 Gramm Fleisch oder Fleischwaren, auf den ganzen Abschnitt B also 250 Gramm.

Regelmäßige Gaststättenkontrollen. Seit einiger Zeit läßt die Wirtschaftsgruppe Gaststättengewerbe durch unerwartete und oft auch unerkannte Kontrollkommissionen prüfen, ob Gaststätten, Kaffees usw. so geführt werden, wie es die Wirtschaftsgruppe im sechsten Kriegsjahr von ihren Mitgliedern verlangt. Die Kontrollen stellen fest, ob die vorgeschriebenen Preisgrenzen eingehalten werden, ob die Qualität der Speisen dem geforderten Preis entspricht, ob die Markenforderungen sich an den von der Wirtschaftsgruppe aufgestellten »Markenkatalog« halten. Auch wird darauf geachtet, ob die Gäste höflich und gerecht bedient werden, ob die Gaststätten die vorgeschriebenen Öffnungszeiten einhalten und ob die warme Küche nicht früher schließt als vorgeschrieben. Die Kontrolle wird entweder von einem ortsfremden Berufskameraden oder von einem ortsanässigen Fachmann zusammen mit einem Beamten der Preisprüfungsstelle durchgeführt. Die Kontrolleure sind aber auch Berater, besonders für die allein stehende Wirtin. Die Wirtschaftsgruppe hat feststellen können, daß durch die Kontrollen sich der Leistungsstand der Betriebe erhöht und die Zahl der Verstöße vermindert haben.

Aus Filzhüten werden Filzschuhe. Große Posten alter Filzhüte aus den Spinnstoffsammlungen werden jetzt, anstatt in den Reißwolf zu wandern, nach

entsprechender Reinigung zu Filzschuhen verarbeitet, und zwar in Heimarbeitersgemeinschaften. Unter der Anleitung einer Fachkraft wird nach Mustern zugeschnitten und die Zusammenstellung der Farben vorgenommen. Die Filzschuhe sind als Geschenke für Soldaten in Lazaretten, für Kinder und für Fliegergeschädigte vorgesehen.

Steuerfreier Pauschbetrag für Körperbehinderte. Für körperbehinderte Arbeitnehmer, die Opfer des Krieges oder der Arbeit sind, ist wegen ihrer besonderen Aufwendungen schon ein steuerfreier Pauschbetrag vorgesehen. Solche körperbehinderten Arbeitnehmer, die nicht Opfer des Krieges oder der Arbeit sind, mußten ihre besonderen Verhältnisse bisher im einzelnen nachweisen, um die steuerliche Berücksichtigung zu finden. Auch ihnen hat der Reichsfinanzminister jetzt den steuerfreien Pauschbetrag auf Antrag zugestanden, womit eine weitere Verfahrensvereinfachung erreicht wird. Der Wortlaut des Erlasses spricht davon, daß als Körperbehinderte hierbei in Betracht kommen solche, die durch Geburtsfehler, Unfall oder Krankheit eine Körperbehinderung äußerlich erkennbar davontragen und dadurch im Erwerb behindert sind. Innere Krankheiten sind in diesem Sinne keine Körperbehinderungen. Der Grad der Erwerbsminderung muß durch amtliches Zeugnis oder amtliche Bescheinigung nachgewiesen werden. Der steuerfreie Pauschbetrag wird auf der Lohnsteuerkarte eingetragen. Die Pauschregelung gilt ab 1. Januar 1945.

»Wer den Tschick nicht ehrt...« Sie kennen es sicher noch nicht, das neueste Sprichwort? Nun, die Sache war so: In bedächtigen Zügen raucht in einem Eisenbahnabteil auf der Fahrt von Marburg nach Cilli einer seine Zigarette. Nicht lange, da ist er am Ende, drückt den Rest — also den Tschick — sorgsam aus und legt ihn in eine Blechschachtel in der sich noch mehr solcher Stummel befinden. Als er sich von den Mitreisenden in seinem Tun beobachtet fühlt, wendet er sich an sie mit den Worten: »Ja, so fünf Tschicks geben wieder eine Zigarette.« Kurze Pause. Dann spricht der Mann weiter. »Wer den Tschick nicht mehr ehrt ist der Zigarette nicht wert!«

Vom 8. bis 14. Januar wird verdunkelt von 17 bis 7 Uhr!

Im Tierreich fehlt es nicht an Humor

Wer da glaubt, daß nur die Menschen zu ihrer Belustigung tanzen, irrt sehr. In La Plata tun dies auch die dortigen Kiebitze. Sie tun dies zu dreien, sowohl bei Tage wie auch in hellen Nächten. Die gefiederten Tänzer leben paarweise. Wenn man sie eine Zeitlang beobachtet, so sieht man, wie sich ein Kiebitz erhebt und zu einem benachbarten Paar fliegt. Dort wird er sehr freudig empfangen. Sie gehen dem Besucher entgegen und stellen sich hinter ihm auf, hierauf beginnen alle drei in gleichem Schritt schnell dahin zu marschieren, indem sie dabei in richtigem Takt trommelnde Töne ausstoßen. Dann hört der Marsch auf, der Vortänzer hebt seine Schwingen und bleibt laut singend stehen. Die beiden andern gruppieren sich mit gesträubtem Gefieder hinter ihm, bücken sich vor und abwärts, bis ihre Schnabelspitzen den Boden berühren und verharren eine Weile murmelnd leise in dieser Stellung. Dann ist das Menuett beendet und der Gast kehrt in sein Heim zurück, um bald selbst einen solchen Besuch zu empfangen. Noch lustigere Tänze führt der Pfauenkranich auf. Wenn der Tanz bei den Kiebitzen menuettartig ist, so hat er hier mit einem Cancan Ähnlichkeit. Dabei springt einer meterhoch in die Luft, breitet die Flügel ein wenig aus und bewegt die Beine rhythmisch. Im Gegensatz zu den Menschen tanzen bei diesen Langschnäblern bloß die Männchen. Sie scheinen auch zu wissen, daß die Musik dazu gehört, denn die in den Tiergärten gehaltenen beginnen ihre Produktionen, sobald die Kapelle spielt.

Es scheint im Tierreich überhaupt viel lustiger herzugehen, als mancher sich träumen läßt. Es gibt Tiere, denen die tollsten Sprünge nicht mehr genügen, und die ihre Vergnügungen den Menschen abgelauscht zu haben scheinen. Wenn die Gansen im Sommer bis zu dem Firnschnee emporgestiegen sind und sich völlig ungestört wissen, werfen sie sich plötzlich in kauernder Stellung auf den Schnee und lassen sich so hundert bis hundertfünfzig Meter abwärtsleiten. Bei dieser eigentümlichen Schlittenfahrt wirbeln sie den Schnee auf, sodaß er wie Puderstaub hochaufliegt. Diese

TAPFERE UNTERSTEIRER

Pf. Tapferkeit vor dem Feinde wurde der Gefreite Franz Kukowetz, Ortsgruppe Mördendorf, Kreis Pettau, mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet. Das Kriegsverdienstkreuz II. Klasse mit Schwertern erhielt der Oberkanonier Johann Kotschan, Cilli, Felsenegg 14, Ortsgruppe Cilli-Schlößberg.

Geräte für den Behelfsgarten. Kleingärtner, Kleinsiedler, städtische Gartennutzer und Behelfsheimdsiedler werden seit zwei Jahren vom Reichswohnungskommissar betreut. Er ist auch für Beschaffung und Verteilung der Gartengeräte für diese Bedarfsgruppen zuständig. Nach einer Mitteilung wird künftig der gesamte Bedarf dieser Gruppen an Gartengeräten vom Leiter der wohnwirtschaftlichen Verbände ermittelt und der Reichsstelle für technische Erzeugnisse, die die Produktionsplanung durchführt, mitgeteilt. In das RTE-Verfahren zur Verteilung von Eisenwaren sind zunächst nur Gießkannen und Gartenrechen aufgenommen werden. Die Landeswirtschaftsämter erhalten vierteljährlich von der Reichsstelle für technische Erzeugnisse ein bestimmtes Kontingent an Bezugsmarken, die sie an Behelfsheimdsiedler über die örtlichen Wirtschaftsämter abgeben. Die Behelfsheimdsiedler stellen ihren Antrag daher beim Wirtschaftsamt. Ihr Antrag erhält durch den bezirklichen »Beauftragten des Leiters der wohnwirtschaftlichen Verbände für die Betreuung der Behelfsheimbewohner« eine Dringlichkeitsbescheinigung.

Aus Stadt und Land

Plankenstein. Im Jahre 1944 sind hier folgende Standesamtsfälle zu verzeichnen: Eheschließungen: 15 Paare (davon drei Kriegstraungen); Geburten 105, davon 59 Knaben und 47 Mädchen; Sterbefälle 63, davon 35 Männer und 28 Frauen. Der älteste Mann (Anton Sattler aus Gattersdorf 34) war 88 und die älteste Frau (Josefine Ujz, aus Leibnitz 10) war 87 Jahre alt.

Trifail. Das hiesige Standesamt meldet für die letzte Woche des alten Jahres drei Geburten. Den Bund fürs Leben gingen in diesem Zeitraum ein Josef Michael Suscha aus Trifail-Loke mit Franziska Kotar aus Eichtal-Obertal und Johann Groblar aus Trifail-Loke mit

Frauen und Mädel stellt euch der Front zur Seite! Werdet Wehrmachtshelferinnen!

Maria Groblar aus Trifail. Im hohen Alter von 81 Jahren starb hier die Rentnerin Aloisie Podbregar. Ferner wurden durch den Tod aberburtet der Kreisamtsleiter Franz Bauer, 44 Jahre alt, die Hausfrau Maria Weidetz, 73 Jahre alt, die Hausfrau Cäcilia Bregat, 43 Jahre alt, die Bergarbeiterin Aloisia Supantschitsch, 37 Jahre alt, sowie die beiden Kinder Michael Komar und Heinrich Puschnik.

Straß. Hier wurde im Reservelazarett eine Feier für die verwundeten und kranken Soldaten veranstaltet, zu der u. a. auch Kreisleiter Pj. Tomaschitz erschienen war. Die Feier begann mit herzlichen Ansprachen des Chefarztes und des Kreisleiters Sodann folgten die Betreuungsfestern in den geschmückten Krankenzimmern. Der Kreisleiter hatte für jeden einzelnen Soldaten herzliche Worte und die Frauen verteilten die Liebesgaben der NSDAP mit den besten Wünschen für eine baldige Genesung. Der Bund deutscher Mädel verschönte die Feier durch Liedervorträge.

Die Hüterin des Erbes Karl Mays

storbend. In der Villa »Shatterhand« zu Radebeul starb am 31. Dezember 1944 Frau Klara May, die Witwe des Volksschriftstellers Karl May, im 81. Lebensjahr. Klara May wurde am 4. Juli 1863 in Dessau geboren. In zweiter Ehe wurde sie die zweite Frau Karl Mays, mit der sie schon längere Zeit das geistige Band einer Freundschaft verknüpft hatte. Sie trat an die Seite des Volksschriftstellers nicht in den Tagen des Glücks, sondern als Kampfgefährtin. 1899/1900 begleitete sie ihn durch den Orient, 1908 nach Nordamerika. Nach Karl Mays Tod wurde sie die Hüterin seines Erbes. Ihre Reisen im späten Alter folgten den Spuren Karl Mays. Nach ihrem Tode geht die gesamte Hinterlassenschaft, darunter die Villa »Shatterhand« und das Karl-May-Museum, an die Karl-May-Stiftung über, die dem Sächsischen Ministerium für Volksbildung untersteht.

Das wurden teure Hühner. Eine Einwohnerin in Nordhausen am Harz, die bei der Viehzählung falsche Angaben gemacht und nur vier von ihren zwölf Hühnern angegeben hatte, wurde vom Gericht exemplarisch bestraft. Es zoq die Hühner und einen Posten eingeleget Eier ein und verurteilte die Frau zu 7000 Reichsmark Geldstrafe.

Ein Haus aus einem einzigen Stein. Häuser sind für gewöhnlich aus Holz, Ziegeln oder behauenen Stein. Meistens, aber nicht immer. In den Vereinigten Staaten gibt es in Cincinnati Häuser aus Kautschuk und in Toledo im Staat Ohio ein Haus aus Glas, und in Williamson im Staat Virginia wurde für den Bau der dortigen Handelskammer als Baustoff imprägnierte Steinkohle verwendet. Einer der seltsamsten Hausbauten dürfte aber doch wohl jenes zwei Stockwerke hohe Haus in Höngg-Zürich sein, das im Jahre 1674 fertiggestellt wurde und — aus einem einzigen Stein herausgehauen ist.

Der Ober „Karl“ aus meinem Stammlokal

Unlängst begegnete ich in der Herren-gasse einem Landser, der mir erfreut zuwinkte. Ich machte ein erstauntes Gesicht, denn er war mir unbekannt. Er ging aber auf mich zu und sagte: »Ja, kennen's mich denn nicht mehr? Ich bin doch der Karl!«

Richtig, der Karl war es — und doch wieder nicht der Karl. Denn ich kannte nur den Karl im Frack, aber was dahinter steckte, um das hatte ich mich wenig gekümmert. Es genügte mir, daß er mir rasch die gewünschten Speisen auf den Tisch stellte und sich immer höflich zeigte — Karl war nämlich einst Kellner in meinem Stammgasthaus in Marburg. Nun sah ich ihn mit anderen Augen an, wir schritten nebeneinander, und Karl erzählte mir von seiner Militärzeit. Er hatte den Frack mit der Uniform vertauscht und ich mußte bei dem Gedanken lächeln, ihm jetzt zuzurufen: »Karl, noch ein Krügel!«

Viele Marburger werden in der letzten Zeit ihrem »Stammober« in Uniform begegnet und wohl alle so ein erstauntes Gesicht gemacht haben, wie ich. Denn der Beruf eines Kellners hat, wie kaum ein anderer, etwas ganz Unsoldatisches an sich. Man betrachtete ihn als eine Art befrachtete Maschine, die eben »wie am Schnürle« zu laufen hatte. Nun sehen wir den Speiseträger aus

der Gastwirtschaft X. und den Zahlkellner aus dem Kaffeehaus J. als Landser mit wichtigem Tritt durch die Straßen wandern. Viele vertraute Gesichter aus den Marburger Gast und Kaffeehäusern treffen wir auch in der Polizeiuniform an und viele, viele sind noch im Kriegseinsatz.

»Na, Herr Obergefreiter Karl — fragte ich, »wie bekommt Ihnen denn der Barras?« Karl lächelt. »Für mich ja nichts Neues —« lächelt er, »ich bin ja ein alter Siebenundvierziger und jetzt, in Uniform, kommt es mir vor, als ob ich erst gestern aus dem ersten Weltkrieg heimgekommen wäre...«

Bald haben wir gemeinsame Erinnerungen an diese Zeit ausgetauscht und der Karl ist nicht mehr der »Karl« oder der »Hallo, Herr Ober!« für mich, sondern der Kamerad Karl. Das traditionelle »Hanger!« unter dem Arm hat er mit dem Gewehr vertauscht, mit dem er, aber, wie ich aus seinen Fronterlebnissen entnehmen kann, genau so treffsicher umzugehen weiß, wie mit diesem.

Selbst, wie wenig wir eigentlich von den Volksgenossen früher gewußt haben, die täglich um uns waren, wie wenig wir sie vielleicht auch schätzten. Der Krieg hat die Menschen näher zusammengedrückt und wir erkennen besser ihr Wesen. Karl erzählt mir dann

auch von seinem »zivilen« Leben, von seiner Kellnerlaufbahn, die er in Marburg als »Piccolo« begann und in seine Heimatstadt nach der Lehrzeit und vielen Jahren Berufstätigkeit in Städten des In- und Auslandes als »Marqueur« — wie man früher den Oberkellner nannte — zurückkehrte. Von jener Zeit berichtet er auch, in der der Gast noch seine heikelsten Wünsche dem immer gedulden Ohr des Kellners wie seine Art Beichtgeheimnis mitteilen konnte, etwa wie: »Karl, mir ein Stück unterspiktes Rindfleisch, aber nicht gar zu fett« oder die Register aller Arten von Kaffeemischungen: »Schale braun, Schale Nuß, Schale Gold, Mokka, Türkischen, Kapuziner, Melange« und vieles andere. »Ja, ja —«, sagt Karl, »die Gäst' waren schon manchmal recht sekkant! Beim Militär ist's ein bissel einfacher!«

Herzlichst verabschiede ich mich von »meinem Karl« und wünsche ihm viel Unterhaltung zum Urlaub.

Abends aber, in meinem alten Stammgasthaus — wen sehe ich dort im tadellosen Kellnerfrack? Den Karl, den Landser Karl! »Ja, Karl — ich habe gedacht, Sie sind beim Militär und haben Urlaub!« — »Stimmt schon«, lecht er, »aber man darf doch nicht ganz aus der Übung kommen. Das ist meine schönste Zerstreung, einmal wieder der »Karl« zu sein. Was wünscht der Herr?« A.